

General-Anzeiger

für Chemnitz und Umgegend.



(Sächsischer Bundes-Anzeiger). Begründet 1873 als „Anzeiger“ u.

Verlag und Rotationsmaschinen-Druck von Alexander Wiede in Chemnitz, Theaterstraße Nr. 5.

Diese verbreitetste unparteiische Zeitung erscheint wöchentlich (außer an den Feiertagen) und kostet mit den sechs wöchentlichen Beilägen: 1. Sächsischer Erzähler, 2. Kleine Volkshaus, 3. Gerichts-Zeitung, 4. Sächsischer Arbeiter, 5. Musikisches Unterhaltungsblatt, 6. Sonntags-Bilderbuch monatlich 50 Pfennige. 1898. Postamt: Nr. 2808, Telephon-Nr. 1000, Druckerei-Nr. 100.

Anzeigenpreis: Halbjährlich 3 Mark, vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., monatlich 50 Pf. (Preis für die ersten 10 Zeilen). — Belegblätter (Halbjährlich 3 Mark, vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., monatlich 50 Pf.). — Anzeigen können nur bis Sonntag 10 Uhr angenommen werden, da Druck und Verbreitung der Zeitung am Montag beginnt.

Geschäftliche Anzeigen-Inserte finden für billigen Preis zugleich Verbreitung durch die täglich erscheinende Chemnitzer Eisenbahn-Zeitung.

Notiz für Postabonnenten.

Da sich bei den Postanstalten zum Quartalswechsel die Abonnementsbestellungen häufen und damit leicht in dem laufenden Bezug Unregelmäßigkeiten eintreten können, so empfiehlt es sich, daß unsere geehrten Postabonnenten gütlich recht bald die Bestellungen bei ihren Postanstalten veranlassen. Anzeiger-Verlags-Anstalt Chemnitz.

Ämtliche Anzeigen.

Sandelderegister-Eintragungen.

Auf dem die Firma „Emil Pöhl“ in Chemnitz betreffenden Folium 2512 wurde verzeichnet, daß Frau Louise Leopoldine verwitwete Pöhl in Chemnitz an Stelle des verstorbenen Herrn Carl Emil Pöhl Inhaberin geworden ist. — Auf dem die Firma „König v. Pöhl“ betreffenden Folium 4407 wurde die Firma „Invalidentanz-Behandlung Bernhard Richter“ in Chemnitz und als deren Inhaber Herr Bernhard Richter eingetragen. — Auf dem die Firma „König v. Pöhl“ in Chemnitz und als deren Inhaber Herr Kaufmann Robert Nag Schuster eingetragen. — Auf dem die Firma „Carl Springer“ in Chemnitz und als deren Inhaber Herr Kaufmann Carl Ernst Christian Springer eingetragen. — Auf dem die Firma „Oskar Sonntag“ von Chemnitz nach Rappell dreierlei eingetragen. — Auf dem die Firma „Carl Bernhard Reinde“ in Eintracht und als deren Inhaber Herr Kaufmann Carl Bernhard Reinde eingetragen. — Auf dem die Firma „Otto Jaeger“ in Siegmars und als deren Inhaber Herr Kaufmann Ernst Joseph Otto Jaeger eingetragen.

Deutscher Reichstag.

74. Sitzung vom 31. März.

Am Tische des Bundesrats: Staatssekretär Dr. Niederding, Herr v. Thielmann. Präsident Herr v. Duol eröffnet die Sitzung. In die Kommission für Ausweisung der Reichstages sind gewählt die Abgg. Neulich (nat.), Paasche, v. Bennigsen (nat.-fr.), Herr v. Seemann, Lieber (Zentr.), Schmidt-Eilberfeld (fr. Sp.) und Singer (Soz.). Vor der Tagesordnung erklärte Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Reformpart.) gegenüber der ihm betreffenden vorgeschlagenen Ausweisung, daß er niemals in irgend welchem Abhängigkeits-Verhältnisse zu den Konservativen gestanden habe. Abwardt habe sich ferner gegen die Judenstimmen auf eine Notiz in den „Deutsch-sozialen Blättern“ berufen. Er erklärte deshalb, daß sein Schriftsteller diese Notiz ausgenommen habe, er selbst würde es nicht getan haben. Er wolle auf die Judenstimmenfrage hier nicht eingehen und bemerke nur, daß jedenfalls die Form des Abwardt'schen Vorgehens den wahren Interessen widerspreche. Sodann wird die dritte Lesung des Etats fortgesetzt beim Reichsjustizamt. Abg. Lieber (Zentr.) erklärt, er habe in der zweiten Lesung darauf Bezug genommen, daß der Erzbischof Meißners seiner Zeit mit Streifschützen beschäftigt worden sei. Nach den inzwischen angefertigten Ermittlungen gehe er diese Angabe als irrthümlich zurück. Er glaube nicht, daß die Regierung diesen früher verbreitet gewordenen Irrthum nicht längst berichtigt habe. Bedenklich erscheine ihm ferner, weshalb Erzbischof Meißner erst so spät in die Liste der Selbstbeschäftigten und der Nichtbeschäftigten mit Zwangsarbeit eingetragen worden sei. Auch sei der Erzbischof in Bezug auf die ihm zugewiesenen Räume nicht mit der seiner Person und seinem Stande gebührenden Rücksicht behandelt worden. Staatssekretär Niederding ist dem Abg. Lieber für seine Vertretung dankbar. Nach dankbarer aber würde er sein, wenn Lieber seine neu gemachten Bedenken ihm vorher mitgeteilt hätte. Wenn aus Versehen Meißners nicht sofort in die Liste für Selbstbeschäftigung u. eingetragen worden sei, was sollte denn darin für ein Vorwurf liegen? Sei das Verhalten der Beamten in irgend einem Punkte falsch gewesen, so beweise er nicht, daß Aufklärung darüber möglich sei. Wenn die Räume nicht der Stellung des Erzbischofs entsprächen, so müssen wohl zwingende Gründe vorgelegt werden. Abg. Lieber (Zentr.) verweist wiederum auf die früheren Zeitungs-Mittheilungen und betont, daß schon die bloße Eintragung in die Liste der Streifschützen in diesem Falle unwürdig gewesen sei. Staatssekretär Niederding erwidert, als vielbeschäftigter Mann könne er nicht alle Zeitungs-Mittheilungen lesen. Es gehöre diese Sache überdies nicht zu seinem Ressort. Lieber hätte diese Sache doch im Abgeordnetenhaus zur Sprache bringen sollen. Jenes Versehen eines Unterbeamten, nach dazu ohne dolose Absicht, sei doch keine Beleidigung für den Erzbischof. Nach kurzer Entgegnung Liebers rät Abg. Schmidt-Frankfurt (Soz.), daß in Frankfurt a. M. einer Strafgefangenen, die einen Säugling zu nähren hatte, nicht Straf-ausschub gewährt worden sei. Staatssekretär Niederding lehnt ein näheres Eingehen ab, da der Betreffende den Beschuldigung nicht erschöpft gehabt habe. Abg. Stadthagen (Soz.) kommt zurück auf den Fall Meißners. Die Könige Lieber dem Unterbeamten, der Meißners in die Liste der Streifschützen eingetragen habe, daraus einen Vorwurf machen. Die Selbstbeschäftigung sei doch nicht eine Frage, sondern doch nur eine Ausnahme. Wie die Behandlung der Strafgefangenen sei, das wisse er aus seiner Erfahrung suchen in Meißners. Ihm seien selbst ganz

unpolitische Sachen, aber Astronomie, im Gefängnis nicht eingehandelt worden. Die Instruktion für die preussischen Gefängnisse habe allerdings in Widerspruch zum Strafgesetzbuch. Zwangsarbeit dürfe doch überhaupt bei Jugendhaus verhängt werden. Was den Fall in Frankfurt anlangt, so gebe das Gesetz doch kein Recht, einen Säugling mit in's Gefängnis hineinzuzwingen. Und deshalb sei jener Fall ein solcher, um den man sich auch hier im Reichstag zu kümmern habe. Staatssekretär Niederding: Daß, wie der Vorredner sagt, der Unterbeamte in Köln bei der Eintragung des Erzbischofs in die Liste der Streifschützen korrekt gehandelt habe, ist nicht richtig. Der Herr Justizminister hat darüber anders geurteilt und er wird doch die Verhältnisse in der Strafanstalt in Köln besser kennen als der Vorredner. Abg. Spahn (Ztr.) bemängelt es, daß der Staatssekretär abgelehnt habe, auf die Vorgänge in Köln näher einzugehen. Staatssekretär Niederding: Ich habe das nicht abgelehnt, sondern nur verlangt, daß mir der Abg. Lieber das Material vorher mitteilen solle, damit ich mich vorher informieren könne. Abg. Lieber (Ztr.): Ich würde mich darüber umfomehr, als der Staatssekretär von mir als loyalem Mann doch erwarten mußte, daß ich bei der dritten Lesung auf die Sache zurückkommen werde. Staatssekretär Niederding: Ich habe wohl erwartet, daß Herr Lieber sich heute berichtigen würde, aber ich konnte nicht erwarten, daß er heute neue Beschuldigungen gegen die Kölner Gefängnisverwaltung vorbringen werde. Der Justizetat wird jetzt genehmigt. Beim Etat des Schatzamts liegt der Antrag Lieber vor, in Korrekturen des Beschlusses zweiter Lesung nunmehr auch das Gehalt des Staatssekretärs nur in Höhe von 24000 statt 30000 Mk. zu bewilligen, entsprechend den Gehältern über die Gehälter der anderen Staatssekretäre. Nach kurzer Debatte hierüber wird der Antrag genehmigt. Abg. Meyer-Danzig (Reichsp.) stellt fest, daß eine Aufhebung von ihm über die Höhe der Getreidequoten bei der zweiten Lesung irrthümlich vom Schatzsekretär auf die Höhe der Zinsen der Kredite bezogen worden sei. Der Etat wird genehmigt. Beim Etat der Rölle und Verbrauchsrechnungen erklärt sich das Haus auf Antrag Richter damit einverstanden, alles nicht unbedingt Nöthige hier im Interesse der Erleichterung des Etats auf eine spätere gesonderte Verhandlung zu verschieben und so zunächst auch die Erweiterung des Antrages Paasche über die Südküste heute zu unterlassen. Beim Postetat befreit Staatssekretär v. Podbielski, daß in einem bei der zweiten Lesung von Wurm angeführten älteren Falle (noch unter Stephan) von Verzichtwegen die behördliche Vertretung des Versteigerungs-

sch, fährt er fort: Der Richter schreibe oft so melancholisch, er müsse den Jungen mal aufheitern; ihm sei in der den Genuß an der Grenze, habe den Namen vergessen, die Lebensstunde sehr lang bemessen, und nun wolle er ihm denn möglichst viel Gesellschaft machen; wenn ich's erlaube, kuppeln wir die damals so reizende Besatzung wieder und machen uns Versuch u. Ra, Kind, wie verstanden und und lachten uns mit den Augen an, wie die bewußten römischen Pastoren. Er wolle „Anguren“ sagen, aber so weit reichte weder seine noch ihre Schulbildung. Frau Josefa empfand diesen Mangel weder für sich selbst noch für ihn, er freilich beklagte oft bitter, daß er aufgewachsen sei ohne Bildung. „Denn, wist Ihr, ohne Bildung kommt man nimmer hoch, und darum habe ich auch nicht gepart, wo es die Erziehung meiner Kinder galt!“ hielt er diesen in melancholischen Anwandlungen vor, die ihm zuweilen kamen; er selber sei noch stündlich wieder zurück in den Dialekt seiner ländlichen Heimath, obwohl er sich ja freilich „mit das verwickelte Deutsch“ große Mühe gegeben. Und seiner Frau war es nicht viel besser ergangen; äußerliche Dressur und Toilettenkünste hatten die geistige Vernachlässigung doch nicht ganz verwischt. Frau Josepha hatte ihn sprachlos vor Erstaunen und plötzlicher Erregung angeharrt. Jetzt schlug sie die Hände zusammen und rief, während Thränen in ihre Augen traten: „Janko! Mann! Wenn das Kind noch glücklich werden könnte! Unser bestes! Ja, gewiß, es ist unser bestes Kind! O, ich wolle der heiligen Jungfrau das schönste Juwel aus meinem Kasten verzeihen! Aber es kann ja nimmer sein; der Richard Trausnitz hat sich all die Jahre her nicht wieder um sie kümmern.“ „Sei still, Frau! Wenn ich Dir sage, es wird, so geschleht's; ich weiß, was ich sage, und ich bin nicht von gestern! Der Trausnitz braucht Geld, den Senior mein ich. Der spulst mit der einen „Jede“ immer den Profit von der andern zum Teufel, soll in der letzten Zeit überhaupt viel Geld gehabt haben. Na, bei seiner Art und Weise, da kommt zuletzt doch nichts herans. Er ist ein Projettenschwager, freilich ein hübscher; kann sein, daß er's wieder mit einem glücklichen Schlage gut macht.“ „Ach, Janko, sprich mir nicht von dem alten Trausnitz; sage mir doch was für unser armer Kind! O, Du mein Maria, wenn die Clara noch 'mal lachen lernen könnte wie die Helia und die Alig!“ „Nicht hör' aber, Pepi! Daß Du mir nicht ein Wort sagst zu dem Radel! Und daß Du mir sein Deine Blüde und Mienen verstellst, damit sie nicht Argwohn schöpft!“ (Fortsetzung folgt.)

Harte Schule.

Roman von E. Haldheim.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In dieser schönen Familie fiel die arme Clara wegen ihrer sonderbar verschrobene Figur, ihrer blassen großen Nase und ihrer groben, unregelmäßigen Zähne natürlich doppelt auf. Daß aus dem unschönen Knirz zwei große, ernst, unendlich gütige Augen blickten, besaß keine Besondere man instinktiv errieth, das sicherte ihm reichlich, schenken Mädchen wohl das Mittel guter, warmführender Freundschaft; aber das Mittel ist eine teuere Gabe, und Clara Thillenbergers konnte es trotz aller Schächternheit nicht ab. In der herrlichen Villa am Prater, deren kostbare Einrichtung ihrer Zeit Unsummen erspart hatte, lebten die Eltern mit dem von der Natur stiefmütterlich behandelten Mädchen jetzt allein, und nach und nach zog sich dieses immer mehr von aller Geselligkeit zurück. „Das darf nicht so fortgehen! Ständig ist sie nicht, wird es aber auf diesem Wege noch weniger!“ hatte Janko Thillenbergers in letzter Zeit öfter zu seiner Frau gesagt. Heute kam er in seiner prächtigen Equipage mit ganz aufgeregter Miene von der Börse zurück und begab sich sofort zu seiner Gattin. Ihr Wohnzimmer lag am Ende des mit einem kostbaren Teppich belegten Korridors; der Hausherr ging aber stets durch die ganze Reihe der mit äußerstem Luxus ausgestatteten Zimmer und warf auch heute wieder, wie er allemal that, einen stolzen Blick auf die ringsum herrschende Pracht. „Du machst dieselbe jedesmal froh und glücklich. Sie sagte ihm nicht nur: „So und so viel hat dies Alles gekostet“, sondern auch, was er nie genug hören konnte: „Du bist der reiche Janko Thillenbergers, der Mann, mit dem man an der Börse rechnet.“ Das letzte dieser wirklich herrlichen und im feinsten Geschmack der Wiener Kunstschafferschaft ausgestatteten Räume war ein möglich großes Zimmer im Hoflogis, dessen Wände und Möbel mit buntem, blühendem, albanischem Seidenstoff bezogen und mit den reichsten Draperien von altrosa Seidenstoff ausgestattet waren. Ein zu beiden Seiten passender heller Teppich bedeckte den Boden. — Man konnte nichts Schöneres sehen, als dies Gemach mit seinen hellfarbenen Möbeln, seinen wenigen, aber wertvollen Gemälden, seinen venezianischen Spiegeln, mit der gleichartigen Gaststube und der florentiner Mosaik des Kamins. In diesen, einer Kaiserin würdigen Raum paßte nur eine Schönheit ersten Ranges und in der That, Frau Josefine Thillenbergers war noch heute eine solche, schlank und doch voll, blond und

blauäugig, brauchte sie weder Schmuck noch Puder bei ihrem unvergleichlich schönen Teint. Sie erhob sich, nach dem ersten Blick in ihres Gemahls Züge, sofort von ihrem zierlichen, mit tausend reizenden Schmücken überladenen Schreibtisch und trat ihm entgegen, jeder Zoll so ganz die „Dame“ und in ihrem Stil so eigenartig zu der Umgebung passend, daß die Bewunderung begreiflich wurde, die ihr nun schon so lange Jahre treu blieb. Wenn das Gerücht auf Wahrheit beruhte, so hatte die einstige Kellnerin jetzt nur erreicht, wozu die Natur sie vorher bestimmt hatte. „Was giebt es, Janko? Du bringst Wichtiges?“ sagte sie ihren Mann, der seinerseits trotz der feinen Kleidung niemals wie ein Gentleman ansah, was sie aber noch nie zu bemerken schien. Sie blickte ihn lang und interessiert an. „Ja, ja!“ nickte er und zog sie neben sich auf einen kleinen Sessel. Er pustete und atmete so laut, als wäre er den Weg von der Börse her zu Fuß gelaufen, statt ihn in seiner prächtigen Equipage zu machen. „Es ist nicht was Du meinst, Pepi.“ Er liebte es, sie zuweilen in besonders guter Laune mit diesem „Kosenamen“ zu nennen. „Der Minister hat zwar ein wohlwollendes Entgegenkommen gezeigt, aber so ruhig geht das nicht mit unseren Wünschen.“ „Und was denn? Es ist jedenfalls nichts Unangenehmes?“ rief sie und forschte in seinen Zügen. „Im Gegentheil! Aber Du räthst nicht, was! Hör' also! Unsere Clara bekommt nun doch noch ihren Willen!“ Er strahlte. Es hatte ihn so bedrückt, daß seine Kellnerin glücklich durchs Leben ging, trotz seiner Willkür. „Clara? Sprich! Sollte Richard Trausnitz? Aber das ist nicht möglich!“ „Doch! Doch! Es ist so! Der Alte hat mir Andeutungen gemacht.“ „Aber der junge —? Ich bitte Dich, Janko, er denkt nicht an das arme Kind!“ „Er wird kommen, verlaß Dich darauf! Unser Roland (so hieß der einzige Sohn des jungen Paars) hatte mir schon vor einigen Tagen gesagt, was Richard, der Trausnitz habe sich das hineingelegt; weiß nicht, womit; es scheint aber wirklich so zu sein, denn stelle Dir vor: Gestern Abend ist er jaust allein im Spaten; plötzlich schreie er auf mich los, freut sich riesig, mich einmal zu sehen und war eine Herzlichkeit und ein Vergnügen; fragt nach Dir und nach dem Roland und der Alig und Marie und endlich, so beiläufig, wann denn die Clara sich verheirathet? Sie sei immer sein Lieblingsweib, und sein Richard, der gerade in diesen Tagen auf Urlaub nach Wien komme, habe ihn damals — wüßte Du, als wir zusammen in Schreieningen waren — so viel von ihr erzählt. Und dann, als ich sofort Wind merkte, was er natürlich heimlich auch nicht über-

anerkannt worden ist. Das Verhältniß zwischen dem Reich und den Provinzen ist die bestmögliche Ansicht der Sozialdemokraten ausbrütlich als „Krieg“ Er stelle dieses Verhältniß aus 1872 zur Verfügung.

Abg. Müller-Sagan (freil.) fragt an, ob es richtig sei, daß einseitigen Willens und Absichten nicht mehr sollen angenommen werden.

Staatssekretär v. Rodde: Zur Zeit haben wir an Postgeschäften keinen Bedarf. In anderen Verwaltungen stehen sich abrigens die jungen Leute nicht gleich von Anfang an so gut wie bei uns. Bei den Unterbeamten bin ich bereit, die helfende Hand anzulegen, auch Anstrengungen zu verhindern, sowie auch in Bezug auf die Sonntagarbeit.

Auf Anregung des Abg. Müller beschließt das Haus, alle Petitionen und Resolutionen heute auszugehen, um später darüber zu beraten. Die Abg. Wedel und Singer versichern auf Grund eigener Erfahrungen, daß ihnen Postsendungen nichts verleiht, theils gar nicht zugegangen seien.

Abg. Singer bemerkt weiter, der Staatssekretär habe deutlich erklärt, er wolle keine Märtyrer schaffen. Wie harmonize damit das Vorgehen gegen eine Unterbeamten-Versammlung in Hamburg. Er hoffe, der Staatssekretär werde die betreffende Verfügung des Hamburger Oberpostdirektors desavouieren. Die Versammlung sei gar keine sozialdemokratische gewesen.

Staatssekretär v. Rodde: Jede direkte oder indirekte Weisung von Unterbeamten an sozialdemokratischen Bestrebungen habe ich für unvereinbar mit den Pflichten der Beamten. Ich werde gegen jeden Beamten einschreiten, der sich dagegen verweigert. (Bravo rechts.) Auf Anregung des Abg. Karbort verweist Rodde noch eine umfassende Ausdehnung des Fernsprechwesens auf das ganze Land, aber ohne Ueberbürdung.

Abg. Singer (Soz.) erwidert, die Worte des Staatssekretärs ständen in scharfem Widerspruch zu seinen früheren Äußerungen. Demals habe er gesagt, er wolle über den Parteien stehen, jetzt habe sich der Staatssekretär mit allen seinen Kollegen in den Dienst politischer Richtungen gestellt.

Staatssekretär v. Rodde: Der Veranlasser der Versammlung war ein einzelner Postassistent und Mitarbeiter des „Vorwärts“. Sozialdemokratische Bestrebungen vereinigen sich nicht mit dem von den Beamten geleisteten Werk.

Bei dem Etat der Reichsbank kommt Abg. Dr. Hammacher (nat.-lib.) auf den Fall Krümmel zu. Es sei ein Erforderniß, daß die Bank für den Fall Krümmel nicht mehr drucken dürfe, als von der Reichsbank gefordert werde, also nicht mehr als bis jetzt 10 Prozent über das Erforderniß hinaus. Ob irgend etwas als Ausfluß zu befehlen sei, darüber müsse die Reichsbank allein zu bestimmen haben.

Staatssekretär v. Rodde: Es werden schon jetzt vollständige Noten hauptsächlich nur in dem geforderten Umfang hergestellt, die überschüssigen 10 Prozent sind nicht vollständig, denn es fehlt ihnen die Nummer. Die Herstellung der überschüssigen 10 Prozent ist nur eine innere Angelegenheit der Fabrikation. Es sind eben an dem bewußten 14. Januar eine Menge Inaktiven zusammengeworfen. Der betreffende Beamte hatte wahrscheinlich Jahre lang auf einen solchen Moment gewartet. Es sind seit dem Jahre 1880 33 Milliarden Mark in Noten hergestellt worden, und da ist denn doch dieser eine Vorfall nicht von solcher Bedeutung. Erzelenz Stephan war doch auch ein sorgfältiger Chef und hat an dieser Methode nichts zu erinnern gehabt. Krümmel hat ein Gehaltsabgeleget. Er hat im Ganzen 150 bis 160 Scheine, um die es sich handelt, das kann doch nicht zu solcher Beunruhigung Anlass geben.

Die Presse, vor allem die Reporter, haben die Sache nur zu sehr ausgedehnt; ein ganzes Reg. von Reportern war stets da, um etwas zu ergattern. Auch der Reichsbank-Präsident hat gemeint, daß kein Anlaß zur Beunruhigung vorliegt und hat erklärt, daß alle Noten werden eingelöst werden. Das Krümmel'sche Vermögen ist auch weit größer als der erwachte Schaden (Vierteljahr). Seit dem 1. Januar ist ein neuer Kurator ernannt. Öffentlich werden bei der unumkehrigen Trennung von Verwaltung und Betrieb solche Dinge nicht mehr vorkommen.

Abg. Müller-Sagan (freil., Volksp.): Das System der Kontrolle ist ganz ungenügend. Es darf, wie Herr Hammacher ganz richtig betont hat, nicht mehr an Noten gedruckt werden, als die Reichsbank verlangt. So macht man es auch im Privatbetrieb, wenn nicht eine ganz besondere Kontrolle ausgedehnt wird. Es darf kein Ausschuß da sein, mit dem Mißbrauch getrieben werden kann. Der neue Kurator ändert hieran nichts, denn auch zu dem bisherigen Kurator hat man doch Vertrauen gehabt. Daß ein solcher Fall überhaupt vorgekommen ist, beweist hinlänglich die Notwendigkeit einer viel stärkeren Kontrolle im Sinne des Vorschlags Hammacher.

Abg. Hammacher (nat.-lib.): Die Presse hat sich in dieser Sache sogar ein Verdienst erworben. Volle Öffentlichkeit ist nötig, und besser, als wenn wir weiß welche Gerüchte im Dunkeln schleichen. Der Redner wiederholt sodann, es dürfe nicht mehr, als an Noten von der Reichsbank gefordert werde, hergestellt werden. In den nächsten Tagen werde ja die Reichsbankkommission sich mit der Sache beschäftigen. Für den ganzen etwaigen Schaden sei jedenfalls die Reichsbankdirektion verantwortlich.

Der Etat wird hiermit genehmigt, und schließlich der Gesamt-Etat in der Endabstimmung, und das Schuldenentlastungsgesetz angenommen.

Präsident v. Bülow beraumt hierauf, den Abgeordneten glückliche Feiertage wünschend, die nächste Sitzung auf Dienstag, den 26. April, an mit der Tagesordnung: Elektrische Wagenbahnen; lex Feine; Wahlprüfungen. — Schluß gegen 4 Uhr.

Politische Rundschau.

Chemnitz, den 1. April 1898.

Deutsches Reich.

Sächsisches Versammlungsgesetz.

Die zweite sächsische Kammer nahm gestern nach langer Debatte (wir verweisen auf unsere Landtagsberichte) das Datum der Mehrheit der Deputation, durch welches die Teilnahme von Personen weiblichen Geschlechts und von Minderjährigen an politischen Versammlungen verboten wird, mit 44 gegen 26 Stimmen an. Die Konservativen stimmten dafür, die Nationalliberalen, Fortschrittler und Sozialdemokraten dagegen.

Berlin, 30. März. Der Bundesrat hat dem Gesetzentwurf, betr. die deutsche Flotte, zugestimmt.

Der Abschluß eines neuen Handelsvertrags Deutschlands mit China soll nahe bevorstehen.

Aus Friedrichshagen wird berichtet: Nachdem Frau von Arnim-Stredensdorf, Diwan's Schwester, und das Paar Herbert Bismarck mit Kindern eingetroffen sind, ist die gesamte Familie, mit Ausnahme der beiden Schwestern des Grafen Wilhelm, zum Geburtsort des Fürsten verkehrt. Das Befinden des Fürsten ist, abgesehen von dem Weinsiden, gut.

Wie in parlamentarischen Kreisen erzählt wird, soll der alte

Generals-Domarschall Graf Blumenthal, der Generallinspektor der 3. Armeeinspektion ist, seinen Abschied erhalten.

— Gestern Mittag land auf der Germania-Oberseite in Kiel in Gegenwart der Kaiserin Friedrich, der in Kiel anwesenden Admirale, sowie der Spitzen der Militär- und Zivilbehörden der Stoppelfahrt des Kreuzers G. statt. Den Tauffest vollzog die Prinzessin Heinrich. Die Taufrede hielt der Staatssekretär des Reichsmarine-Amts Konrad-Abmihalz.

— Der amerikanische Bischof Harpell, der vor Kurzem aus Afrika zurückgekehrt ist, erklärte, ein deutsches Kanonenboot sei vor Monrovia in der Republik Liberia (Westafrika) erschienen und habe 13500 Dollars für die Rückführung einer deutschen Plantage verlangt. Als dies verweigert worden, habe der Kapitän verlangt, Liberia solle sich unter deutsches Protektorat stellen. Wegen weitere Schritte des deutschen Kapitäns habe der französische Geschäftsträger protestiert. Bischof Harpell erklärte ferner, der Präsident Liberias habe ihn veranlaßt, in London und Washington für die Erhaltung und Selbstständigkeit des Landes zu wirken. Der französische Geschäftsträger sei abrigens deshalb dazwischen getreten, um Frankreich das Protektorat zu sichern. (?)

Ausland.

Spanien. Die „Kön. Sig.“ meldet aus Madrid: Die Ungewißheit wegen des spanisch-amerikanischen Konflikts dauert fort. Spanien will seine Rechte aufrecht erhalten. Telegraphisch wurden drei Millionen Pesetas zur Unterstützung der Nothleidenden nach Cuba abgewiesen. Inzwischen dauern die diplomatischen Verhandlungen an. Die Königin-Regentin hat die Vermittlung der europäischen Großmächte angetragen.

Belgien. Der Prozeß gegen Karbihi und Giorgis, die Attentäter gegen den König, begann gestern unter großem Andrang des Publikums. Die Anklage lautet die Verbrechen Karbihi's an und erachtet Giorgis als passives Werkzeug in den Händen Karbihi's. Nachdem die Aussage der Prinzessin Marie verlesen worden war, wurde zum Verhöre der Zeugen geschritten, die aber die bereits bekannten Thatsachen ausfügten. Einer von ihnen, ein Beamter der Stadtverwaltung, hat am Tage vor dem Verhör eine Dynamitbombe gefunden. (Erregung im Saale.) Der verwundete König sagte aus, die zweite Kugel habe seinen Hut getroffen. Einige Zeugen versicherten, Karbihi leide an Anfällen von Schwermuth.

Amerika.

Vereinigte Staaten. Das Repräsentantenhaus in Washington hat mit 179 gegen 139 Stimmen alle Vorschläge auf Kriegserklärung an Spanien für unzulässig erklärt, bezügl. diejenigen, welche die Anerkennung der Unabhängigkeit Cubas forderten. Präsident Mac Kinley gewann Zeit bis zum Montag, um die Verhandlungen mit Spanien zu führen. — Die „Daily Mail“ meldet aus New-York: Die verurteilten, ließ Sagasta den Präsidenten fragen, ob die Unabhängigkeit Cubas die Bedingung für eine friedliche Lösung des Streites bilde. Mac Kinley erwiderte unverzüglich ja; keine Verständigung sei ohne diese möglich. Mac Kinley schlug vor, Spanien solle die Unabhängigkeit Cubas anerkennen und die Insel räumen gegen Zahlung einer Entschädigung von 200 Millionen Dollars durch die Amerikaner.

Sächsischer Landtag.

Erste Kammer.

In der Sitzung vom 31. März beschäftigte sich die Kammer mit dem **Etat des Ministeriums des Innern**. Der Berichterstatter, **v. Krümmel**-Dorff, verweist im Eingange seines mündlichen Berichts auf den ungenügend sachlich und mit großem Fleiß ausgearbeiteten Bericht über den Etat des Innern, den die Regierungsdeputation der Zweiten Kammer erstattet hat. Die Kapitel 59 a, 59 b, 59 c, 59 d und 59 e werden einstimmig und debattelos angenommen. In Kapitel 60, Veterinärwesen, ergreift Rittergutsbesitzer **v. Trebra**-Windman das Wort: Die Frage, ob die an unseren Akademien studierenden Ausländer in ihren Studienbeiträgen erhöht werden sollten, sei keine allgemeine, sondern müsse von jeder einzelnen Lehranstalt selbst entschieden werden. Er selbst sei entschlossen dafür, daß größere Summen für Erziehung von Klinikern, Anatomen u. dergleichen würden, wenn dies aber wesentlich für die zukünftigen Ausländer gesehe, dann läge die Frage nahe, ob man nicht zu einer Erhöhung der Gebühren und Beiträge kommen solle. Präsident **Guth**-Wedden: Auch er halte eine Erhöhung des Schulgebührens für Ausländer gerechtfertigt, er wolle aber davor, Maßregeln zu ergreifen, um den Zustuß abzulassen. Nachdem Rittergutsbesitzer **v. Trebra**-Windman nochmals betont, daß dem Zustuß der Ausländer eine Grenze gesetzt werden müsse, erklärte der Referent, daß die Frage wohl bei andern Kapiteln des Etats (Universitäts-Leipzig u. dergleichen) zu erledigen sei. Hieraus wird Kapitel 60 einstimmig angenommen, ebenso Kapitel 61 und 62. Bei Kapitel 63, Titel 14 (Verband für kirchliche Gemeindepflege in Leipzig) giebt Geh. Kirchenrath **Dr. Pant**-Leipzig seiner unumwundenen Freude darüber Ausdruck, daß man in so wohlwollender Weise im diesmaligen Landtage der früher mehrfach gestellten, aber stets abgelehnten Bitte um Unterstützung des Leipziger Diakonissenhauses gegenübergetreten sei.

Zweite Kammer.

Am 31. März hielt die Kammer eine Sitzung ab, an welcher sich die Herren Staatsminister **Dr. Schurig**, **v. Weich** und **v. Bagdort** beteiligten. Es handelte sich um eine bedeutsame Tagesordnung, die Abänderung des Gesetzes über das **Vereins- und Versammlungsrecht** vom 22. November 1850. Der Berichterstatter der Minorität **Abg. Hoffm.**-Jittau bemerkte vor Eintritt in die Debatte, daß er seitens der Deputation von vornherein als Referent zu dem künft. Dekret Nr. 9 bestimmt worden sei. Weiter erklärte er, daß noch eine Petition um Aufhebung von Winderjährigen und zwei Protestklagen eingegangen sind. Zur Debatte nimmt **Abg. Cypis**-Ternau (kon.) das Wort und wendet sich in längerer Ausführung gegen die Verdächtigungen der sozialdemokratischen Presse, weshalb **Abg. Goldstein**-Zwickau sich zu der Bemerkung veranlaßt sah, daß weder er noch andere seiner Genossen die bezügl. Zeitung inspiert habe. **Dr. Hoffm.**-Leipzig (nat.-lib.) äußert seine Bedenken gegen diese Abänderung des Vereinsgesetzes, während **Abg. Wilmann**-Stollberg (Fortschr.) im Namen seiner Freunde sich dafür erklärt. Nach längerer Debatte, an welcher sich Staatsminister **Reich** und die Abgeordneten **Fräßdorf** (Soz.), **Horn** (Soz.), **Dr. Mehnert** (kon.), **Großmann** (kon.), **Koschitz** (kon.) und **Sofmann** (Soz.) beteiligt hatten, wurde das Vereinsgesetz mit 44 gegen 26 Stimmen angenommen. Dafür hatte auch der Abgeordnete für Chemnitz **Herr Ullrich**, gestimmt.

Ausland im Lande.

— **Dresden**. Bei der Ersten Kammer ist am 29. März folgender Antrag des Grafen zur Spitze und elf weiterer Mitglieder der Ersten Kammer eingegangen: In Anbetracht, daß die künft.

Staatsregierung erklärt hat, daß im Falle eines Neubaus des Ständehauses nur der Platz am Schloß und der Augustenstraße in Betracht kommen könne, in Anbetracht, daß sich aber gegen die Ausführung dieses Planes finanzielle und technische Schwierigkeiten herausgestellt haben, wird beantragt, die künft. Staatsregierung zu ersuchen: 1) der nächsten Ständeverammlung einen Plan zum Umbau des Ständehauses vorzulegen, 2) das Präfektive Palais bezügl. anderweiter Verwendung, z. B. zu einem anderen Staatsgebäude, zur Zeit unverändert zu lassen, 3) auf dem Platz des früheren Finanzministeriums ein neues Gebäude an das Präfektive Palais anzuschließen und 4) diese Antedige der Zweiten Kammer zum Besitze vorzulegen. — In der Begleitung des Kaisers Franz Josef von Oesterreich, welcher bekanntlich an den Festlichkeiten des Königs-Jubiläums in Dresden theilnimmt, wird sich auch der Erzherzog Otto, Schwiegersohn Sr. künft. Hochzeit des Prinzen Georg von Sachsen, befinden.

— **Reichenau**. Eine unangenehme Uebervorkung erlebte dieser Tage ein Lehrer der hiesigen Schule. Als derselbe die Genfurbücher der Schüler dem Klassenlehrer entnehmen wollte, waren dieselben bis auf zwei verschwunden. Ein der That dringender verdächtiger Schüler, von dem man annimmt, daß er die Hefte vernichtet habe, hat noch kein Geständniß abgelegt.

— **Dresden**. Als am Mittwoch Nachmittag eine Wagg in Untertrieb im Bezirk Sand, Kartoffeln aus dem Keller zu holen, erfasste sie in der Dunkelheit einen todtlosen Körper. Es stellte sich alsbald heraus, daß ein in dem Orte wohnhafter Handarbeiter S. in dem Keller seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Er hatte sich bereits am Montag von seiner Arbeitsstelle entfernt und war unter Mitnahme eines Rasirmessers in den Keller eingedrungen, wo er sich die Kehle durchschnitt und alsdann verstarb. S. war 36 Jahre alt und verheiratet, aber kinderlos.

— **Planen**. Die Bestrebungen gegen die Paulusstraße wird systematisch fortgesetzt. — In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag sind zwei der höchsten Marksteinen durch Handarbeit mittels Steinwürfen zertrümmert worden. Dasselbe ist das dieselbe Hand gewesen, die auch die früheren Schäden angerichtet hat. Raum sollte man es für möglich halten, daß ein Mensch solcher Gemeinheit fähig wäre.

Kotales.

— **Prinz Friedrich August** berührte gestern Mittag 1 Uhr von Aue kommend, incognito den hiesigen Bahnhof, wofür er im Wartesaal II. Klasse einen Zuhilf einnahm und dann mit dem 1 Uhr 38 Minuten nach Dresden abgehenden Zuge weiterreiste.

— **Zur Reichstagswahl** soll Herr Stadtdirektor Reith von den nichtsozialistischen Parteien veranlaßt werden, als Kandidat für unseren (16.) Reichstagswahlkreis sich aufstellen zu lassen. Allgemein wird diese Kandidatur als sehr aussichtsreich bezeichnet.

— **Herr Hofbauath Dünker** aus Dresden bezieht gekehrt die hiesigen Technischen Staatslehranstalten, um die Aufstellung der Schülerarbeiten der Bauabtheilung der höheren Gewerkschule und der Baugewerkschule zu befehlen.

— **Die Kaffeestube und die Abendgesellschaft** in der hiesigen Speiseanstalt, welche für die Wintermonate eingerichtet war, ist am heutigen Tage geschlossen worden und wird erst am 1. Oktober d. J. wieder geöffnet.

— **Die II. Polizei-Bezirkswache**, welche sich bisher im Hause Sonnenstraße 27 befand, ist nach dem Hause Sonnenstraße 40 verlegt worden.

— **Die Stadtbauverwaltung** fordert diejenigen Lieferanten und Gewerbetreibenden, welche im vergangenen Vierteljahre Lieferungen und Arbeiten für dieselbe ausgeführt, darüber aber noch keine Rechnungen eingereicht haben, zur baldigen Abgabe derselben auf.

— **In die bestehende Naturalien-Prüfungskommission** sind vom Rathe an Stelle der ausgeschiedenen Herren Stadträte Arnold und Gaisch, die Herren Stadträte Hoff und Wiesel als Vorpende bez. dessen Stellvertreter gewählt worden.

— **In den beiden sächsischen Bädern** haben nach einer in der Sitzung des Rathes vom 21. März gemachten Mitteilung im Sommer 1897 gebadet: a. im Bad an der Kruststraße 18,884 Personen gegen Bezahlung und 6743 Schüler gegen Freikarten, zusammen 25,627 Personen, b. im Schloßschloß 46,243 Personen gegen Bezahlung und 17,599 Personen gegen Freikarten (9201 Schüler und 8398 Schülerinnen), zusammen 63,842 Personen, in beiden Bädern zusammen also 89,469 Personen, darunter 24,342 Schüler und Schülerinnen.

— **Den Fußweg durch das Stadtbadgrundstück betreffend**. Vor einigen Jahren ist zur Erleichterung des Fußverkehrs zwischen den zu beiden Seiten des Chemnitzflusses gelegenen Stadtgebieten von der Hauptstraße aus durch das Stadtbadgrundstück nach der Kochstraße ein Fußweg hergestellt worden. Dieser Weg konnte bisher nur während der Tagesstunden offen gehalten werden, da es an der erforderlichen Beleuchtung gebrach: Es ist nun wiederholt, neuerdings insbesondere im Stadtbadgrundstück-Kollegium, angeregt worden, diesen Weg auch während der Nachtstunden freizugeben und denselben zur weiteren Erleichterung des Weges von und nach der Schloßvorstadt, vor allem nach der Schule, längs des Schloßschloßabflusses bis auf die Promenadenstraße weiterzuführen. Diesen Wünschen glaubt man entsprechen zu sollen, zumal dieser Fortschritt des Weges Hindernisse nicht im Wege stehen. Dies steht indes voraus, daß der Weg in seiner ganzen Ausdehnung auch ausreichend beleuchtet wird. Der Vorschlag hat die entsprechende Vorlage befehlwortet; nachdem auch der Sanitätsausschuß zustimmende Entschlüsse gefaßt hat, genehmigte der Rath in seiner Sitzung am 28. März die Vorlage unter Bewilligung der entstehenden Kosten in Höhe von 850 Mk. für die Wegeherstellung und von 3064 Mk. für die Herstellung der Gasleitung und Aufstellung von 10 Laternen. Das Stadtbad-Kollegium ist um Beitritt zu diesem Rathesbeschlusse zu ersuchen.

— **Für die Besetzung des 2. Diakonats an St. Pauli** ist vom Rathe in seiner Sitzung vom 28. März beschlossen worden, dem Kirchenvorstande zu St. Pauli die Herren Realgymnasiallehrer lic. theol. Dr. phil. Karl Victor Kühn in Zwickau, Realgymnasiallehrer Dr. phil. Arthur Burkhardt in Leipzig und Subdiakon Franz Otto Schneider ebenda zu präsentiren.

— **In die neubegründete 5. Hilfsvereinsstelle am Stadtkrankenhaus** ist der approbirt. Arzt Herr Max Ostasch Bachmann aus Chemnitz seitens des Rathes gewählt worden.

— **Ernennung**. Der jetzige Postassistent Rosenau ist zum Bureauassistenten bei der hiesigen künft. Oberpostdirektion ernannt worden.

— **Stadt-Theater**. Während des Gastspiels der Schiller's im Stadt-Theater finden Vorstellungen unserer Schauspiel-Personals im Thalia-Theater statt und zwar Sonntag den 3. April (Anfang 10 Uhr): Baarische Freuden, Montag den 4. April zum letzten Male: Hans Hudelein, Dienstag den 5. April: Die Logenbrüder, Schwan, Kowalski von Kromp und Gaus, Mittwoch: Doktor Raus.

Wünsche eines Laupathen. *)

Sieh' Rosen da, wo And're keine sehen,
So wies Du mehr wie Andere gesehen;
Es wird Dir Licht in Herz und Seele fließen,
Du lernst Natur und ihren Geist verstehen.

Kein Dogmenjott wird dann Dein Herz verbrennen,
Dein Gott, er thronet im Pfänzlein wie im Sterne;
Und aus der Höhe, wie aus Riesenerne
Wirft Du sein Wollen über Dir erkennen.

Laß vom Gemüth Dein Handeln stets bezaubern,
So bleibst Du fern den hant'gen Klammernmoden,
Verstand, Vernunft — die nicht lernten Despoten,
Alles verwerth, entwerthen Deine Thaten.

Das Wollen stelle unter das Vollbringen,
Das Heute sei Dir werther als das Morgen,
Berüh' mit keinen Sorgen große Sorgen,
Und Du wirst mehr, als wie Du brauchst, erringen.

Sorg', daß die Kunst Dir eine Freundin werde
Und treulich Dir sich durch das Leben eine;
Sie trägt Dich herrlich über das Gemeine,
Du überhastst den Himmel und die Erde.

Sei nicht der Ardeh fettenstocher Sklave,
Doch weide nicht ihr crustes Angefichte;
Die ihr entlieh'n, sind weltverlorne Dächte,
Entberung ist des Anderen harte Strafe.

Forch' selbst Dich aus. Dring' in der Seele Schachten,
Der beste Mensch wird laub Gesehn besahren;
Das wird vor Lieberhebung Dich bewahren
Und doch lernst Du in Dir den Menschen achten.

Die Selbstenntniß wird sich zum Sporn gestalten,
Wer sich nicht kennt, der wird im ganzen Leben
Kein Ideal erlangen und erfahren;
Denn für vollkommen wird er selbst sich halten.

Befolgst Du Dies, so ist die schönste Tugend
Des wehlerworden, stolgerwund Eigen,
Das Höchste doch, was Menschen je erreichen,
Ist einer freien Seele ew'ge Jugend!

So nimme denn diese wohlgemeinten Lehren
Mit auf die Fahrt als treuliche Begleiter;
Ih' habe höher Wünsch' keine weiter,
Als: Vern' den Sinn verstehen und verehren.

*) Seiner Vahen Theodor Brenzel in Chemnitz widmete im April 1871 dies bisher ungedruckt gebliebene Gedicht der ehemalige Malergeselle und spätere Schriftsteller und Reimungsverleger Theodor Wampe (geboren am 3. Nov. 1843 in Chemnitz, gestorben am 3. Januar 1897 in Dresden), der auch in unseren Blättern wiederholt rühmlichst anerkannte Verfasser zahlreicher sinniger Gedichte und mehrerer hochpoetischer Dramen.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Mit welchem befehlenden Empfindungen hört man diese Worte, herrliche Dinge versprechen sie uns! Nur freilich: sie herrschen unter allen Volksgenossen, das höchste nicht viel weniger, als den Himmel auf Erden schaffen. Denn wenn Jedermann unbedingt frei sein könnte und ohne jeden bringenden Zwang sich ausleben nach allen seinen Gaben, Kräften und Wünschen, — wenn wir alle gleichen Antheil haben könnten an Arbeit und Genuß, und aller Unterschied aufhört an Rang, Stand, Besitz und Macht, — wenn endlich wir alle uns als Brüder fühlen könnten und uns ausnahmslos untereinander

Die städtischen Anstaltsstellen für Armenpflege und Wohlthätigkeit.

(Nachdruck verboten.)
Die Organisation der Privatwohlthätigkeit und deren Zusammenwirken mit der amtlichen Armenpflege wird mit dem Anwachsen der Bevölkerung in größeren Gemeinden als eine unabwendbare Nothwendigkeit erkannt. Liegt es doch klar auf der Hand, welche Uebelstände entstehen, wenn das Armenamt, die zahlreichen Wohlthätigkeitsvereine und endlich wohlthätige Privatpersonen ihre Gaben an Bittsteller ausstrecken, ohne daß diese einzelnen Organe der Gemeinnützigkeit auf einander Rücksicht nehmen und sich über ihre Thätigkeit gegenseitig unterrichten. Arztschweue, schwindelhafte und durchaus unwürdige Personen können diese Unkenntniß mit Leichtfertigkeit ausnutzen, indem sie mit ihren Bittgesuchen an möglichst vielen Stellen, welche zu unterstützen pflegen, aufklopfen und nun auch, da keine Stelle u. n. dr. anderen etwas weiß, zugleich von mehreren Seiten Unterstützung empfangen. Sie führen auf diese Weise ein gemächliches Leben, jeglicher Antriebe, durch eigene Kraft sich zu erhalten, wird ihnen genommen; wirklich bedürftigen und würdigen Personen aber werden diese Mittel entzogen. Diese gegenseitige Unkenntniß beeinträchtigt aber auch die Wirksamkeit der gemeinnützigen Organe an sich. Indem sie, ohne es zu wissen, in einigen Veranstellungen der Wohlthätigkeit Konkurrenz, werden sie unnötigerweise doppelte Kosten auf. Es unterbleiben wiederum gemeinnützige Veranstellungen, die durch gemeinsames Handeln hätten ausgeführt werden können. Ein kürzlich an das große Publikum erstattetes Rundschreiben des Pariser Centralamtes für Wohlthätigkeit faßt die Folgen der planlosen Unterstützungsthätigkeit in die kurzen Worte zusammen: „doppelte und mehrfache Befehlzung der nützlichen Personen, viel Geld und viel Arbeit vergeudet; die Hauptstadt mit Nothleidenden aus den Provinzen und dem Ausland überfluthet, denen nicht ausreichend zu helfen ist, die ebensowenig in ihre Heimath zurück geschickt werden können.“

Die deutschen Gemeindeverwaltungen haben indessen noch einen anderen Grund, der sie die Organisation der Privatwohlthätigkeit in die Hand nehmen ließ. Das Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870 legt die Verpflichtung zur dauernden Unterstützung eines Verarmten demjenigen Gemeinde auf, in welcher derselbe vor seiner Verarmung noch zurückgelegtem 24. Lebensjahre zwei Jahre lang seinen ununterbrochenen Aufenthalt gehabt hat. Diese Forderung des sogenannten Unterstützungswohnsitzes wird unterbrochen durch eine amtliche Unterstützung eines Nothleidenden vor Ablauf der drei Forderungsjahre, nicht aber durch Unterstützung von Seiten der Vereine- und Privatwohlthätigkeit. So ereignet es sich vielfach, daß arbeitsfähige, heruntergekommene oder auch erwerbsunfähige Personen in große Städte verziehen, dort zwei Jahre lang

leben lernen ohne Falsch und Arg, ohne Tug und Meid: Wahrheit! Das wäre der Himmel auf Erden!

Nun ist aber bekanntlich der Himmel sehr hoch über der Erde, und ihn herunterholen, das wird kaum je gelingen. Wenn daher Jemand verspricht, durch politische Reformen den Himmel auf die Erde zu holen, dann heißt es, auf der Hut sein. Denn wer zu viel verspricht, wer vorgiebt, er habe das Mittel erfunden, aus der Erde ein Paradies zu machen, dem trauen wir nicht; der ist entweder betrogen oder ein Betrüger.

Freiheit und Gleichheit! Wie schön spricht sich das und wie wenig reimt es sich zusammen! Wo absolute Freiheit ist unter uns Menschen, da ist's mit der Gleichheit aus, und wo Gleichheit sein soll, da ist es um die Freiheit gehen. Das läßt sich leicht beweisen. Man höre: Wie nicht zwei Hunde oder zwei Pferde, nicht zwei Apfelbäume oder auch nur zwei Blätter eines Apfelbaumes einander völlig gleichen, so ist es auch mit uns Menschen. Wir sind sehr verschieden an Gaben und Kräften des Leibes und des Geistes. Das sieht Jeder, der eine Familie hat, an seinen eigenen Kindern, die doch alle sein Blut sind. Es wäre auch, wenn alle Menschen im Wesentlichen einander gleich wären, wahrscheinlich verzuweilt langweilig auf dieser Erde. Läßt man nun allen Menschen die volle Freiheit im Leben und im Handeln, dann wird sofort große Ungleichheit hervorbrechen. Der Starke, Kluge, Fröhliche wird sofort mehr erwerben, und bedeuten, als der Schwache, Unbegabte, Fauler, und mit der Gleichheit wird es aus sein. Will man aber haben, daß in der Verteilung der Güter des Lebens Gleichheit herrsche unter allen Volksgenossen, dann muß man dem Einzelnen die Freiheit nehmen, seine Kräfte zu betheiligen, wie und wo er will. Dann muß man von Staatswegen überall Schranken errichten und Grenzen setzen, damit nicht der Thätige sich hervorwage, sondern hübsch sich ducke; dann kann der Einzelne nicht mehr in seinem Hause König sein und für die Seinen nicht nach Kräften schaffen, sondern er muß sich von der Staatsregierung als Glied in die große Staatsmaschine einfügen lassen, wie es ihr gefällt, nicht wie es ihm gefällt.

Also nicht Freiheit und Gleichheit heißt, wenn man genau zusieht, die Parole für den denkenden Menschen, sondern Freiheit oder Gleichheit! Niemand schwankt, welches von beiden Wählern er auf Kosten des Anderen bevorzugen soll, nur utopische Schwärmer, die mit der Wirklichkeit nicht rechnen können oder nicht wollen, bilden sich ein, sie könnten die Menschheit dadurch gleich und glücklich machen, daß eine gewaltige regierende Minderheit die große Masse der Volksgenossen mit einem großen Patent-Staatshobel glatt und breit hobelt, damit nur ja nirgend ein Spitzgen hervorragt, sondern alle gleich bleiben an Besitz und Macht.

Wir aber wollen lieber frei bleiben, frei unter Gottes Gebot und unter dem Gesetz, und wollen leben, wie es uns beschieden ist. Auch gleich sollen unsere Mitbürger möglichst werden, nämlich so weit es die Freiheit zuläßt; gleich insbesondere vor dem Gesetz! Das ist die Hauptsache. Keine Privilegien und Vorrechte! Wahn frei für Jedermann im politischen und im wirtschaftlichen Leben, für den Kerker und Gefängnis ebenso wie für den Reichsten und Häßlichsten! Das ist die Gleichheit, die wir glücklicherweise kaum mehr zu erleben brauchen; denn wir haben sie schon. Und dann läßt die Brüderlichkeit hinzukommen, auf daß der Starke dem Schwachen nach Kräften helfe und aus freier Liebe mit ihm theile; dann wollen und können wir schon jetzt uns im Vaterlande recht friedlich wohl fühlen und zusammen weiter arbeiten, daß es immer besser werde. Das ist aber nur möglich auf christlicher Grundlage: hier können rechte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zusammen bestehen, eine nicht zum Schaden, sondern zur Förderung der anderen.

Arbeiterchutz.

— Beschäftigung von Arbeiterinnen am Sonnabend.
Wichtig für Viele ist, daß nach einer und gewordenen Mittheilung das Königl. sächsische Ministerium des Innern bestimmt hat, daß

mit Hilfe der privaten Wohlthätigkeit ihr Leben kräftigen und nach Ablauf der zwei Jahre als unterstützungsbedürftige Arme sich der Stadtgemeinde vorstellen. Dieses Ersuchen des Unterstützungswohnsitzes in Stadtgemeinden, deren Armenpflege vor derjenigen kleinerer und insbesondere ländlicher Gemeinden einige Vorzüge bietet, bedeutet aber für die städtischen Finanzen eine nicht unbedeutende Belastung.

Zur Bekämpfung dieser beiden Gefahren, der ungewünschten Unterstützung und der nichtamtlichen Unterstützung an solche Personen, die mittels derselben durch zweijährigen Aufenthalt den Unterstützungswohnsitz in einer größeren Stadtgemeinde erlangen wollen, sind nun in dem letzten Jahrgang in verschiedenen deutschen Städten sogenannte Anstaltsstellen gegründet worden. Mit dieser Anstaltsstelle soll ein Centralbureau geschaffen werden, in welchem jede innerhalb der Gemeinde gewählte amtliche oder nichtamtliche Armenunterstützung gemeldet und in ein besonderes Kataster unter dem Namen der unterstützten Person eingetragen wird. Dies Centralbureau kann auch nichtamtlich sein, naturgemäß ist jedoch, daß es mit dem Armenamt verbunden ist, und das dort, wo ja schon ein Verzeichniß der in amtlicher Armenpflege stehenden Personen sich befindet, auch das Kataster der außeramtlich unterstützten Personen geführt wird. Bisherorts hat sich die Anstellung eines besonderen Beamten hierfür notwendig gemacht. Die Meldung einer Unterstützung an die Anstaltsstelle geschieht nun von Seiten der gemeinnützigen Organe, also meistens von Seiten der Wohlthätigkeitsvereine. In Boston in Nordamerika wird aber jeden Unterstützungsfall eine Jährkarte ausgefüllt und an das dortige Centralbureau für Wohlthätigkeit eingelebt. In den deutschen Städten führen die Wohlthätigkeitsvereine Listen über die von ihnen gewährten Unterstützungen, die sie von Zeit zu Zeit, meistens monatlich, an die Anstaltsstelle, d. i. das Armenamt, einreichen, wo sie in das Kataster der Unterstützten eingetragen werden. In dieser Weise hat das Armenamt eine fortwährende Uebersicht über die in der Gemeinde amtlich und durch die Vereinswohlthätigkeit gewährten Unterstützungen, kann also die gewerksmäßigen Bettler entlarven, die übermäßige Unterstützung Einzelner verhindern, die Erwerbung des Unterstützungswohnsitzes überwachen; auf Grund seiner Kataster kann es aber auch Vereinen und Privatpersonen über Bittsteller zuverläßig Auskunft ertheilen.

Die Anstaltsstellen sind also an Vereine, an in der öffentlichen Armenpflege in Ehrenamt thätige Personen, in manchen Orten auch an Private. Das Armenamt hat zu diesem Zweck Formulare an die einzelnen Wohlthätigkeitsvereine vertheilt, die von diesen, im einzelnen Fall mit dem Namen des Bittstellers versehen, an das Armenamt eingelebt werden. Das Armenamt ertheilt dann unter einzelnen Rubriken der Formulare Auskunft über die bürgerlichen Verhältnisse des Bittstellers, über den Unterstützungswohnsitz, die schon empfangenen (amtlichen oder nichtamtlichen) Unterstützungen

die Genehmigung zur verlängerten Beschäftigung von Arbeiterinnen an Sonnabenden und an den Vorabenden der Festtage in einem und demselben Gewerbebetriebe höchstens für 26 Sonnabende oder Festvorabende gegeben werden darf. Die Zeit soll sich von 6¹/₂ Uhr nachmittags an und darf sich nicht über 8¹/₂ Uhr abends hinaus erstrecken. Ausgeschlossen sind jedenfalls die Vorabende vor den Osters-, Pfingst- und Weihnachtsfesten. Die Genehmigung kann auf Widerruf von der unteren Verwaltungsbehörde gleich für 26 Sonnabende und Festvorabende im voraus ausgesprochen werden. Der Widerruf hat dann aber zu erfolgen, wenn die fernere Genehmigung unthunlich erscheint oder wenn aus den betreffenden Betrieben Berichte gegen die Vorschriften der Gewerbeordnung zur Anzeige gelangen.

Wohlfahrts-Einrichtungen.

— Die Kerker der Glenden. Der soeben veröffentlichte Jahresbericht des Berliner Asylvereins für Obdachlose läßt uns wieder einen erschütternden Blick in die Tiefen der Weltstadt thun. In den 29 Jahren seines Bestehens hat der Verein 3,233,654 Personen gegen die Schrecken der Obdachlosigkeit Schutz gewährt, ihnen Wäber und Belästigung geboten und so viel er konnte, durch diese vorübergehende Hilfe versucht, den vom gänzlichen Untergang Bedrohten eine Stütze darzubieten. Unter den 3,233,654 Personen befanden sich 265,012 Frauen, 182,606 Mädchen, 36,367 Kinder und 5414 Säuglinge. 1897 sind mehr als doppelt soviel Personen aufgenommen als 1896, die betreffenden Zahlen sind 1896 7431 Frauen, 1897 19,792, 1896 2277 Mädchen gegen 7411 im Jahre 1897, 440 Kinder gegen 769, 66 Säuglinge gegen 182, 109,578 Männer gegen 247,446. Die Zahlen reden eine bereits und packende Sprache, sie sollte eine doppelte Warnung vor leichtfertigen Zugang nach Berlin sein. Das Männerasyl ist in Kräftel mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden, eine Bibliothek ist in demselben errichtet und sie ist sehr fleißig benutzt worden. Niemals hat sich Grund zur Klage über Beschädigung oder gar Entwendung von Büchern ergeben. Wenn man bedenkt, wie elend und ermattet durch Hunger und das vergebliche Suchen nach Arbeit die meisten Asylisten sind, dann beweist ihr Lese-Gifer, daß selbst in diesen an der äußersten Grenze der Noth Angekommen die besseren Instincte nicht erstarben sind.

— Gesehungshaus-Eröffnung. Ein Gesehungshaus für die Angehörigen sämtlicher sächsischer Ortskrankenkassen ist nunmehr errichtet worden und wird mit 1. April seiner Bestimmung übergeben werden. Da die Einrichtung eines solchen für weitere als einer Kreisbesoldung angehörigenden Kassen gesetzlich nicht zulässig ist, hat Herr Kommerzienrath Schwabe-Deipzig, der Vorsitzende der Ortskrankenkasse Leipzig, das Gesehungshaus angekauft und seine Verwaltung der Ortskrankenkasse Leipzig, speziell Herrn Verwaltungsdirektor Uhlmann, übertragen. Das Gesehungshaus liegt in schöner, gesunder Gegend unweit Radeberg und führt den Namen Kugelschulz bei Dresden. Es besteht aus 14 Wohngebäuden mit etwa 260 Zimmern. Von der Aufnahme ausgeschlossen sind Augenleidende, Weisheitszahn- und Geschlechtskrankheiten, die einer aufmerksam ärztlichen Behandlung und Pflege bedürfen. Auch selbst zahlende Personen können aufgenommen werden, diese haben 2,20 Mk. pro Tag zu zahlen.

— Stiftungen. Der Militär-Verein in Radewisch hat auf Anlaß des Regierungsjubiläums des Königs eine „König-Albert-Stiftung“ in Höhe von 1000 Mk. errichtet, aus deren Zinsen ein Hilfsbedürftiger, in Noth gerathene Kameraden und deren Hinterlassene unterstützt werden sollen. — Der Landwirtschaftlichen Lehranstalt in Auerbach ist kürzlich eine hochherzige Stiftung zur Verwaltung übertragen worden. Sämtliche Landgemeinden des autschonhannoverschen Bezirks Plauen haben aus Anlaß des 70. Geburtsstages und des Regierungsjubiläums des Königs eine Sammlung zu einer König-Albert-Stiftung veranstaltet, welche den Betrag von 7500 Mk. ergeben hat. Die Zinsen dieser Stiftung sollen zum Besuchen von Schülern der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Auerbach und dem Plauen'schen Bezirk verwendet werden. — Im Bezirk Delitzsch hat man Beiträge für eine Freistelle des Osterbades gesammelt.

und den Leumund des Bittstellers. Die so ausgefüllten Formulare werden an die Vereine zurückgeschickt, denen nunmehr, falls nicht schon aus der erhaltenen Auskunft die Unthunlichkeit einer Unterstützung hervorgeht, die genaue Erkundigung nach den persönlichen Verhältnissen des Bittstellers obliegt. Die Anstaltsstelle ertheilt gar keine spezielle Auskunft, sondern beantwortet nur gewisse, allerdings sehr wichtige Generalfragen, deren Verantwortung auf anderem Wege nicht gut gefunden werden kann. Durch diese Auskunft wird auch dem Verein die genaue Erkundigung nach den persönlichen Verhältnissen des Bittstellers nicht abgenommen und er in keiner Weise in seiner Entscheidung über das Bittgesuch beschränkt; es sei denn, daß er sich, wie z. B. in Dresden, dem Armenamt gegenüber ausdrücklich verpflichtet hat, die von Seiten des Armenamtes ertheilten Winke wegen Nichtunterstützung gewisser Personen, soweit sie den Unterstützungswohnsitz betreffen, unbedingt zu beachten. In Dresden hat sich übrigens das von Seiten der Vereine beobachtete Verfahren bewährt, die Bittgesuche selbst sofort der Anstaltsstelle, d. i. dem Armenamt, zu überreichen, die dann das Bittgesuch nebst dem ausgefüllten Anstaltsformular an den Verein zurückgeschickt. Daß bei diesem Anstaltsverfahren die größtmögliche Beschleunigung angewandt wird, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Die Meldung gewählter Unterstützungen und die Anstalts-gesuche über Bittsteller gehen zum größten Theile von den Wohlthätigkeitsvereinen aus. Es ist dies nicht zu verwundern, da die Privatperson, die um Hilfe angegangen wird, meistens auch einem gemeinnützigen Verein angehört und an diesen das Bittgesuch zur Erkundigung abzugeben pflegt. Für den Fall aber, daß sie auf eigene Hand vorgeht, ist auch für sie die Verantwortung der vorstehend angeführten Generalfragen von Wichtigkeit. Es dürfte sich daher empfehlen, von Zeit zu Zeit die Bürgerpflicht auf die Anstaltsstelle für Armenpflege und Wohlthätigkeit aufmerksam zu machen und sie zu deren Benutzung aufzufordern.

Eine gewisse Schwierigkeit bietet die Verzinsung der sogenannten verschämten Armen zur städtischen Anstaltsstelle. Es erscheint hohl, auch die Bittgesuche solcher Personen die Anstaltsstelle passieren zu lassen. Auf der anderen Seite kann dem Armenamt ein Interesse an der Kenntniß solcher Personen nicht abgesprochen werden, zumal da ihm oft Fonds zur Unterstützung derselben zur Verfügung stehen. In Dresden ist für verschämte Arme ein vom Vorstand des Armenamtes persönlich geführtes Nebenregister angelegt worden.

Nach den bisherigen Erfahrungen verspricht die Anstaltsstelle für Armenpflege und Wohlthätigkeit von großer Bedeutung zu werden. Möge diese Neuerung auf dem Gebiete sozialer Bittleistung sich immer mehr zu einem erfolgreichen Mittel im Kampfe gegen Armennoth und Bettel entwickeln.

Sächsischer Militär-Verein. Der im Jahre 1866 zunächst zur Unterstützung von Invaliden der Sächs. Armee und der Hinterlassenen der Gefallenen dieser Armee ins Leben gerufene Sächsischer Militär-Verein, welcher seit dem Ausbruch des Krieges gegen Frankreich im Jahre 1870/71 seine Wirksamkeit auch auf die Invaliden aus dem Feldzuge 1870/71 und die Witwen und Waisen der in diesem Feldzuge Gefallenen der deutschen Land- und Seemacht innerhalb des Königreichs Sachsen erstreckt, sieht sich bei der drohenden Erschöpfung seiner Mittel zu einem erneuten Aufrufe an die öffentliche Wirkthätigkeit genöthigt. Denn, wenn mittlerweile auch die Reichs-gesetzgebung den durch die Feldzüge 1870/71 verursachten Nachtheilen mittelst der den Betroffenen gewährten Pensionen im Wesentlichen ausreichende Abhilfe geschafft hat, welche nicht dantbar genug anerkannt werden kann, so schließen doch die die Wohlthaten des Reichs-pensionsgesetzes begrenzenden Bestimmungen noch zahlreiche Individuen von demselben aus, welche die Privatwohlthätigkeit dringend in Anspruch nehmen. So haben z. B. nicht Wenige aus Unkenntniß oder Inhabung der ersten Infolge der erlittenen Kriegstrapagen sich ein-leben im Weiden unbeachtet lassen, die vom Gesetz vorgeschriebene Anmeldefrist verstrichen, bei Anderen steht die Pension, so reichlich sie für den Einzelnen auch bemessen sein möge, mit der Zahl der von ihnen zu ernährenden Familienglieder nicht im Verhältnisse, noch Andere sind erst nach Ablauf der Anmeldefrist von schweren Krankheiten heimgeführt worden, die gewissenhaftesten ärztlichen Zeug-nissen zufolge mit dem Erlöschen des Krieges — Bewundnungen oder Strapagen — wenn auch nicht mehr in unmittelbarem, doch in mittelbarem Zusammenhange stehen. Im festen Vertrauen, daß es nur eines Hilferufs an das engere Vaterland bedürfen wird, dem Verein weitere Mittel zuzuführen, um seinen Pflegebefohlenen, den Invaliden der Feldzüge 1866, 1870 und 1871 und deren Hinter-lassenen, den Druck der Armut und Krankheit noch eine Zeit lang einigermassen zu erleichtern, wendet sich derselbe jetzt in einer Zeit, da uns das Jubeljahr, die Feier der 25 jährigen beständigen Regierung unseres verehrten Landesherren, des Königs Albert, des großen Heerführers jener Kriegsjahre, nahe bevorzieht, an unsere Mitbürger mit der dringenden und herzlichsten Bitte, den Verein in seinem patriotischen Zwecke mit reichlichen Gaben der Liebe zu unterstützen.

Bereins-Mittheilungen.

Evangelischer Arbeiterverein Chemnitz. Ueber dessen Thätigkeit ist aus der laufenden Woche Folgendes zu berichten: In Gruppe I hielt gestern, Donnerstag, den 31. März, Herr Diakon Wüller einen Vortrag über: „Die deutsche Flotte und der deutsche Arbeiter.“ Der Herr Vortragende griff zunächst auf unseren letzten großen Krieg 1870/71 zurück, wo unsere Flotte nur eine geringe Rolle gespielt habe. Der Krieg wäre um 6 Monate früher zu Ende gewesen, wenn die Deutschen und nicht die Franzosen die See beherrscht hätten. Wie viel Blut wäre weniger geflossen, wieviel Noth und Kummer dadurch erspart worden. Gambetta hätte wohl seine Soldaten aus der Erde stampfen, sie aber nicht tödten, nicht würgen und nicht auskochen können ohne den freien Verkehr zur See. Ein einziger Dampfer brachte den Franzosen aus England 30,000 Gewehre und 90 Geschütze samt Munition. Selbst ein französischer Admiral sagte: „Wären die Deutschen Herren des Meeres gewesen, so würde Frankreich, wie in dem Schraubstock eingeschlossen, schon zu Anfang an Erstarrung gestorben sein.“ Dann wies der Herr Vortragende mit Hilfe statistischer Hiften nach, wie weit Deutschland an Bezug auf die Kriegsflootte gegen andere Mächte zurückstehe. Deutschland nimmt mit 179 zum Theil veralteten Schiffen die siebente Seeflechte zur See ein, während es mit 1043 Schiffen die zweitgrößte Handelsflotte der Welt besitzt; Frankreich allein besitzt 466 Kriegsschiffe, während der Dreieund- zwanzigste Theil der Flotte in Grund und Boden schieben, ohne daß wir's hindern könnten. Daß wir in dieser Beziehung so weit zurückgeblieben, wäre zum großen Theil die Schuld einer verfehlten Spekulation. Während in den letzten Jahren das Hauptgewicht auf die Torpedoboote gelegt worden sei, da ja ein solcher den größten Panzer unschädlich machen könnte, sei dies jetzt ganz anders geworden. Die Panzer seien gegen die Torpedos geschützt durch Schirmwerke, welche die See weithin erleuchten, sowie dadurch, daß der Bodenkamm in Kammer und diese wieder in Abtheilungen getheilt worden seien, welche mit trockenem Kork angefüllt sind, so daß die See, welche die Torpedos verursachen, ihren Zweck ganz und gar verfehlt; außerdem beherrschen die Schiffslanzen die See nach allen Seiten und bestreichen mit ihren Geschossen einen Winkel von 270 Grad. Und darum gebrauchten wir jetzt neue Schiffe, denn wer sollte unseren überseeischen Handel schützen? Wenn unsere Flotte in entfernter Meeresstrecke, z. B. in Ostasien gebraucht würde, so sei unsere Flotte entbehrlich. — Deutschlands Ueberzahl der Weizen und die Todesfälle betragt jährlich 725,000 Seelen, und da es unmöglich ist, daß Deutschland eine so verhältnismäßig hohe Weizenproduktion am Getreide erzielen kann, so muß dieses eben importirt werden und dazu bedürfen wir der Flotte. Da Deutschland arm an Edel-metallen ist, so müssen wir mit Industrieprodukten (Maschinen, Eisenwaren und chemischen Produkten) bezahlen. Dieser Import und Export muß geschützt werden, wenn Deutschland nicht in Noth gerathen soll. Geschützt wird nicht, so steht eben der Export, der Fabrikant muß seine Arbeiter entlassen und diese müssen hungern. Also zwingt uns schon der Selbsthaltungstrieb, neue Schiffe zu bewilligen. Herr Diakon Wüller beleuchtete dann das Verhalten des Reichstags, die Spaltung des deutschen Volkes, insbesondere die Meinungsverschiedenheiten der sozialdemokratischen Partei betreff dieser Frage und schloß mit den Worten: „Wir brauchen eine Flotte, um unsere Rechte in fremden Ländern und fremden Meeren und unsern Kolonien zu schützen; etwas Furchtbares aber wäre es, wenn die Katastrophe eintreite, ehe wir dieselbe haben.“

In Gruppe II hielt am vorigen Freitag Herr Rathsfürster Schier in den „Bier Jahreszeiten“ einen Vortrag und hatte dazu das nachfolgende Thema: „Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Waldes.“ Zunächst erläuterte der Herr Vortragende die Hauptzwecke des Waldes, der nicht nur zur Erzeugung des Holzes nöthig sei, sondern auch den besten Schutz gegen Ueberschwemmungen biete und Quellen und Bächen als Ursprungsort diene. Der Nutzen des Waldes sei sehr mannigfaltig; in den alten Zeiten war er die Wohnstätte der Germanen, ihnen sei der Wald eine Schutzwehr gegen die Angriffe fremder Völker gewesen, er gewährte ihnen nicht allein Obdach und Schutz, sondern auch die Nahrung. Der Wald war ein für alle Zeiten. Gemeingut, allein mit der fortschreitenden Kultivierung wurde auch der Konsum des Holzes ein so bedeutender, daß man für den Bestand fürchtete und Gesetze zum Schutze des Waldes erlassen werden mußten. Der Abholungsplan für die Waldbestände in Deutschland, z. B. sei jetzt beinahe festgelegt, daß nicht mehr Holz geschlagen werden darf, als nachwächst. Die Gesamtwirksamkeit der deutschen Wälder belaufe sich auf 15 Millionen Hektar. Durch die Entdeckung der Steinkohlen sei der Verbrauch an Holz

eingeschränkt worden, was für die Erhaltung der Waldbestände sehr vorteilhaft sei. Der Vortrag führte weiter aus, daß jetzt sogar aus Holz ein Spiritus gewonnen werde, der zu den vorzüglichsten Liqueuren Verwendung finde. Auch in der Papierfabrikation spiele jetzt das Holz eine große Rolle, denn allein in Sachsen werden all-jährlich 2 Millionen Hektar Holzstoff verarbeitet. Aus dem daraus entstehenden Masse würden jetzt sogar schon Dampfboote gebaut und dient dieselbe zu vielen Zwecken, die eingehend zu erörtern zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Der Verbrauch des Holzes sei durch die vielseitige Verwendung ein so ungeheurer, daß wenn wir die Kohle nicht als Brennmaterial und zur Kraftzeugung hätten und wie allein auf das Holz angewiesen wären, der Gesamtbestand der Wälder Deutschlands in einem Jahre total verbraucht sein würde. Vor allem Anderem aber müßte darauf hingewiesen werden, daß die Erhaltung des Waldes schon deshalb eine Nothwendigkeit sei, weil der Wald dem Menschen körperliche Erholung und geistige Kräftigung biete. Der reiche Weisheit, der dem Herrn Vortragenden von den Versammelten gezollt wurde, war ein Beugniß für die Bediegenheit des Vortrages und seine gute Aufnahme.

Evangelischer Arbeiter-Verein Chemnitz-Schloß. Der gestrige Diskussionsabend des Vereins wurde in der „Germania“ abgehalten und durch den Vorsitzenden Herrn Braunig eröffnet mit der Willkommung, daß der Maschinenbau-Kursus geschlossen worden sei und der Verein eine Einladung zum evangelischen Kongress in Berlin erhalten habe. Ferner brachte der Herr Vorsitzende zur Kenntniß, daß das Abkommen mit den Kerkeln dem Abschluß nahe sei. Der Zuwachs in den letzten zwei Wochen betrage 26 Mitglieder. Herr Pastor Tübessing erhielt dann das Wort zu seinem Vortrag, der die Fortschritte der evangelischen Arbeitervereinsbewegung, die Flottenfrage und die Haltung der Oppositionsparteien im Reichstage be-sprach, das Programm für das König-Albert-Jubiläum berathen und der Versammlung mitgetheilt, daß die Dopplersängerin Fraulein S. S. auch dem Verein ihre Mitwirkung an dieser Feier ange-sagt habe. Eine längere Auseinandersetzung über die politischen Parteien, an der sich mehrere Mitglieder beteiligten, hielt die Ver-sammlung noch lange Zeit beisammen.

Volkskonzert. Am Montag, den 28. März, veranstaltete im Gasthause „Zur Linde“ der Evangelische Arbeiterverein in Gemein-schaft mit Herrn Musikdirektor A. Kebabir das 5. und letzte große Volkskonzert in dieser Saison. Der Anbruch zu demselben war ein beargtigender, daß nach Ueberfüllung des ziemlich ge-räumigen Saales und sämmtlicher Nebenzimmer vielen Personen kein Zutritt mehr gewährt werden konnte, ein deutlicher Beweis für die allgemeine Beliebtheit, die sich die Volkskonzerte in der kurzen Zeit ihres Bestehens erworben haben. Wir können nur lebhaft bebauern, daß so Viele sich dem Genuß, welchen das reichhaltige und trefflich durchgeführte Programm bot, entgehen lassen mußten.

Das Konzert leitete unsere Militärkapelle mit der vorzüglich zu Gehör gebrachten Ouverture „Meeresstille und glückliche Fahrt“ von Mendelssohn-Bartoldy ein. Durchschlagenden Erfolg erzielte ferner die liebliche „Träumerei“ a. d. Sinfonie „Im Walde“ von J. Raff, sowie die Ouverture z. Op. „Die Ränberger Puppe“ von L. Adam und „Rebellenbilder“ Fantasie von G. Lunde. Als Meister seines Instrumentes zeigte sich Herr Specht, dessen reiner, gefühlvoller An-satz sowohl, als auch bedeutende Technik durch den Vortrag des 11. und 111. Satzes aus dem G-dur Konzert No. 4 für Violoncello von G. Wolfermann so recht zur Geltung kamen. Als das Haupt-werk des Abends konnte wohl der Cyclus von C. Weincke „Von der Wiege bis zum Grabe“ bezeichnet werden. In der vollendetsten Weise verstand es die Kapelle, die fröhlichen, lächelnden und neckischen Melodien der Kindheit, die schmeichelnden Weisen der ersten Liebe, die mächtig wirkenden und ergreifenden Sosaementöne in der Kirche, die tief ernste und zu Herzen gehende Musik beim Tode zum Aus-druck zu bringen. Den Vortrag des verbindenden Textes hierzu hatte in der liebendwürdigsten Weise Fr. Wilscholl übernommen. Ihre klare, deutliche und tiefempfundene Deklamation gewann Aller Herzen, so daß ihr wohl nicht weniger der lebhafteste Beifall galt, als Herrn Direktor Kebabir, der mit seiner Kapelle das Werk trefflich vorbereitet hatte.

Zwei der besten Mitglieder unserer heimischen Oper, Fr. Reuhaus und Fr. Schwedler, hatten gleichfalls ihre gütige Mitwirkung nicht verweigert. Fr. Reuhaus sang zuerst mit ihrer kräftigen, wohlklingenden Alt-Stimme die erste Arie aus der Oper „Der Prophet“ und hinterließ damit einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Nicht minder gut gelang es ihr die 3. Arie aus der Oper „Die Entführung“, „Liedstraum“ und „Lodung.“ — Mit ihrem entzückenden Sopran ersang sich Fr. Schwedler in hohem Maße die Gunst des Publikums, ihre Vorträge lohnten reichlich Beifall, der sich nach dem Vide „Seligkeit“ zu einem stürmischen Gestalts und nicht eher endete, als bis sich Fr. Schwedler dazu verstand, das Lied zu wiederholen. Das von beiden Sängern gemeinschaftlich gesungene Duettino „Mia bella Fiorentino“ beendigte die vortheilhafte Gesangs-vorträge. Die Klavierbegleitung hatte Frau Prof. Frobergberger übernommen und führte dieselbe in der bekannten guten Weise durch.

Am Schluß des Konzerts sprach der Vorsitzende des Vereins, Herr Inspektor Schubert, Herrn Musikdirektor Kebabir, der mit seiner wohlgeschulten Kapelle in der Winterferien dem Verein so manche genussreiche Stunde bereitet habe, sowie den übrigen Mitwirkenden seinen herzlichsten Dank aus und bat ferner die Anwesenden, dem Verein, dessen Bestrebungen ja nur die besten seien, ihre Unterstützung nicht zu verweigern. Wüßten auch die im Sommer stattfindenden Garten-Volkskonzerte sich einer derartigen Theilnahme wie das letzte Winterkonzert erfreuen.

Der hiesige Handwerker-Verein beging am vergangenen Sonntag in den Räumen seines eigenen Heims das 69. Stiftungsfest. Hierzu hatten sich unter Anderen die Herren Kirchenrath Pro-fessor Michael, Stadtverordneten-Vorsteher Justizrath Dr. Eng-mann, Handelskammersekretär Dr. Herrl, Postdirektor Reichardt, Direktor em. Martin, mehrere Direktoren hiesiger Schulen und als Vertreter des Dresdener Gewerbevereins die Herren Hofrichter und Sohn eingefunden. Nach dem trefflichen Vortrage eines geist-lichen Chores durch den Theodor Schneider'schen Männergesangs-verein, welcher unter der bewährten Leitung des Herrn Inspektors-director Blättermann steht, hielt der Vorsteher des Handwerker-vereins, Herr Stadtrath Jäger, eine kurze Begrüßungsansprache, welche in ein begeistertes aufgenommenes Hoch auf König Albert ausklang. Die Festrede hatte Herr Schuldirektor Geseff über-nommen, welcher derselben Herder's Wappspruch „Nicht, Liebe und Leben“ zu Grunde legte und es durch seine gehaltenen Ausführ-ungen verstand, seine Zuhörer zu fesseln. Nach Verlesung der tele-graphischen Glückwünsche des Dresdener Gewerbevereins und des Herrn Verbandsvorsitzenden in Jittau theilte Herr Stadtrath Jäger mit, daß von Herrn Oberbürgermeister Dr. Beck ein Entschuldigungs-schreiben wegen seines Fernbleibens mit dem herzlichsten Glückwünsche für den Verein eingegangen sei und warbte sich sodann an die Jubila-re des Lehrerkongresses der vom Verein unterhaltenen Handwerker-schule, die Herren Hoffmann, Thörner und Direktor Wägler,

denen er unter warmen Worten des Dankes und der Anerkennung für die 25 jährigen treuen Dienste geschmackvoll angefertigte Ehren diplome überreichte. Bei der hierauf erfolgten Publi-likation der Festreden und würdigen Schüler der Hand-werker-schule, welche Herr Direktor Wägler mit einer An-sprache an die auszuzeichnenden jungen Leute einleitete, erhielten das Hiesige-Regat im Betrage von je 21 Mk. 50 Pfg. Kuerbach, Freytag, Geile, Höppler, Klaußner, Jäger, Kersch-mär, Schwarzenberger, Teuber, Weiß, das Weisbach'sche Regat je 12 Mk. Hammer, das Weisbach'sche Regat je 10 Mk. Hanel, Kirsch, Pfose, Richter, Schönherr, Schütze, ein Weisbach'sches Regat, die Prämie des Stenographenvereins Moriz, Prämien der Kunstschule Andra, Börner, Trostsch, Diplome Alshner, Balow, Dantlof, Gläser, Gäßner, Gähle, Heber, Hempel, Hofmann, Homma, Kluge, Köhler, Krügener, Meyer, Müller, Reubert, Otto, Pommer, Pratorius, Röhner, Rost, Schert, Schöffel, Siebert, Spranger, Solbrig, Sonntag, Straube, Uhlig, Siebert, Bücherprämien Brand, Franke, Friemer, Vogel, Weisbach, Richter, Grünig, König, Felder, Steig, Witz, Ullrich. Abends fand der stliche Familienabend statt, dessen instrumentaler und gesanglicher Teil von der Kapelle des Herrn Musikdirektors Dörre und dem Doppelquartett des „Th. S.“ in bester Weise ausgeführt wurde. Von den Mitwirkenden seien be-sonders die Herren Konjunkturführer Haberkorn von der Dörre'schen Kapelle Reigner, (Tenor) und Geseff (Bass) vom Doppelquartett „Th. S.“ deren Leistungen alle Anerkennung verdienen, erwähnt.

Im Kaufmännischen Verein wurde gestern der Vortrags-Cyclus des abgelaufenen Winterhalbjahres geschlossen. Den Schluß-vortrag hielt an Stelle des erkrankten Herrn Barbe aus Nürnberg Herr Rathsfürster Schier aus Chemnitz, der über: „Die volk-wirtschaftliche Bedeutung des Waldes“ sprach. Da der Inhalt dieses auch für die weiteren Kreise interessanten Vortrages in dem in diesem Blatte enthaltenen Bericht über den Vortrags-abend des Evang. Arbeitervereins Gruppe I vom 25. März, an dem Herr Schier über dasselbe Thema sprach, ausführlich wiedergegeben ist, so können wir uns einer Wiederholung enthalten und bemerken nur, daß die lehrreichen Ausführungen des Herrn Schier mit Beifall auf-genommen wurden. — Der Kaufmännische Verein hat im abge-lautenen, sozusagen im Auge vorbeizugenen Winterhalbjahr seinen Mitgliedern durch die Vorträge und sonstige Veranstaltungen soviel des Guten, Schönen und Erhebenden gebracht, daß gewiß allen Ansprüchen entgegen gekommen wurde. Der Vorstand des Vereins und vor allem dessen Vorsteher Herr Josef Heller dürfen auf ihre unermüdete Arbeit im Interesse des Vereins mit Befriedigung zurücksehen. Herr Heller stellte gestern auch für das kommende Sommerhalbjahr verschiedene Veranstaltungen in Aussicht. Am Montag findet eine Generalversammlung statt, in der über den Bau des projektierten Vereinshauses berathen werden wird.

Landwirtschaftliche Schule zu Chemnitz.

Zum Herbstkollegium der landwirtschaftlichen Schule zählten im vorigen Jahre die Herren Direktor Dr. Roth, Landwirtschafts-lehrer Biedentopf, Naturwissenschaftlicher Dr. Helm, Thierarzt Wenzel, Landwirthschaftslehrer Reumer, Bezirkschullehrer Wötcher und Bezirkschullehrer Solbrig. Das Schulcurriculum bestand aus den Herren Oekonomierath Schubert, Gutsbesitzer Barth-Stens, Wilsdorf, Bürgermeister Berber, Gutsbesitzer Neubert, Ortsrichter Schönherr, Wiederaufsteiger, Gutsbesitzer Neubert, Altondorf und Direktor Dr. Roth. Während des Sommersemesters wurde die Landwirtschaftliche Schule von 16 Schülern und die da-mal vorhandene Fortbildungsschule für Gärtnerlehrlinge von 24 Schülern besucht; das Wintersemester absolvierten die beiden Schulen 48 resp. 26 Schüler. Der Unterricht erstreckt sich auf alle ein-schlägigen Unterrichtszweige. Die öffentlichen Prüfungen finden am 1. und 2. April statt, der nächste Sommerkursus beginnt nach Mitte April. Die Annahme neuer Schüler, die aus der Volksschule ent-laffen sind und eine genügende Volksschulbildung haben müssen, hat bei der Direktion zu erfolgen und ist derselben das Zeugniß der zuletzt besuchten Schulanstalt vorzulegen. Die Aufnahmegebühr beträgt 5 Mark, das Schulgeld 40 Mk. für das Halbjahr; Selbst ist sofort bei der Annahme zu entrichten. Die bisher erzielten Resultate geben der Anstalt ein sehr vortheilhaftes Zeugniß. Die Unter-richtsfächer in der Fortbildungsschule für Gärtnerlehrlinge sind: Botanik, Obstbau, Buchführung, Topfmanuskripturen u. s. w.; in der Landwirtschaftlichen Schule: Zoologie, Geometrie, Ackerbau, Chemie, Thierzucht, Viehwirtschaft.

Aufruf!

Nachfolgender Aufruf wird aus Seiten des unterzeichneten Ausschusses zum Abdruck übermittelt:

An die Ritter des Eisernen Kreuzes!

Kameraden! Der höchste Ritter des Eisernen Kreuzes, der große Kriegsheld aus Sachsen, König Albert von Sachsen, feiert am 23. April d. J. sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Der Gedanke, dem hohen Jubilar an diesem seinem Ehrentage in einer würdig ausgestatteten Adresse auch die Glückwünsche und die Bezeugung aller Ritter des Eisernen Kreuzes auszusprechen, hat be-greiferten Wiederhall gefunden, und bitten wir daher alle Ritter des Eisernen Kreuzes, und ihre genaue Adresse unter Beifügung eines, wenn auch noch so geringen Beitrages zu der Adresse umgehend ein-senden zu wollen. — Nicht auf die Höhe des Beitrages kommt es an, sondern darauf, daß kein Ritter des Eisernen Kreuzes unter den an der Adresse Beifügigen fehlt. Die Beiträge — auch Brief-marken — sind unter der Bezeichnung: „König Albert-Adresse“ zu senden: An den Kaiser-Wilhelm-Denkmal-Verein der Soldatenfreunde, Berlin W., Holzmarktstraße 4. Vereine bitten wir, die Beiträge ihrer Mitglieder zu sammeln und mit dem Verzeichniß der Teil-nnehmer einzusenden. Sämmtliche Geber werden in das Verzeichniß der Stifter der Adresse aufgenommen. Der nach Dedung der Kosten etwa verbleibende Ueberschuß soll für die deutschen Krieger-Waisen verwendet werden. Nachnahmelegung und Verzichtserklärung erfolgt durch den „Reichsanzeiger“ und die Zeitungen der deutschen Krieger-vereinigungen. — Kaiser Wilhelm hat seine Zustimmung zu diesem Vorhaben kundgegeben.

Berlin, im März 1898.

Für den Ausschuß:
Freiherr von Dinslage, Generalleutnant z. D.

Geschäftliches.

Mit dem Beginn der besseren Jahreszeit eilen schon in der Vorkriegszeit Rabler und Rablerinnen (Krautweine) wieder zum Festlich-keits-Fest. Eine höchstwillkommene Stärkung ist dann unterwegs zum Festlich-keits-Fest eine Tasse Bouillon, wie sie sich aus Weib's Fleisch-Extrakt binnen kürzester Zeit leicht und vorzüglich bereiten läßt. Aber nicht nur von Rablern, sondern von allen Freunden des frühmorgens Sports: Rablern, Seglern, Zeugnissen, Turnern und Anderen wird diese Rahm-gerichte.

Ein Aprilscherz.

Humoreske von Robert Dussler.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

Es wäre übertrieben, wollte man behaupten, daß alle fröhlichen Traditionen verschwunden sind. Einige existieren noch, und zu diesen zählen in erster Reihe die Aprilscherze.

In dem Freundeskreise der Madame Chalmereau waren sie ganz besonders beliebt. Diese ehrenwerte Dame hatte noch in unseren Tagen ihre Gewohnheiten aus dem Jahre 1840 bewahrt. Die Einrichtung ihrer Wohnung, ihre Kleidung, ihre großen, weißen Pöden, die ihr das Gesicht einrahmten, deuteten bei ihr auf eine innige Liebe und ein tiefes Bedauern einer verschwundenen Epoche hin.

Madame Chalmereau lebte also, wie gesagt, nach der alten Mode. Sie kaufte ihren Zucker in Säcken, machte ihre Früchte zu ganz bestimmten Zeiten ein, und besetzte ihr Schahwerc sechs Monate vorher, damit das Leder Zeit hatte, auszutrocknen. Man braucht wohl nicht hinzuzufügen, daß sie ihre besonderen Lieblingen hatte und daß die alte Magd Annette, die Fräulein Dorothea hatte geboren werden und Herrn Chalmereau, einen ehemaligen Hauptmann der kaiserlichen Garde, hatte werden sehen, — sich nach dreißig Jahren treuer Dienste mit einer kleinen Pension zurückzog, die ihr ihre Herrin aussetzte.

Um das Bild der Wittwe Chalmereau zu vervollständigen, müssen wir bemerken, daß sie, um einen würdigen Gatten für ihre Tochter zu finden, von Zeit zu Zeit kleine Abendgesellschaften gab und jeden Sonntag Abend einige alte Freunde der Familie zum Diner einlud.

Fräulein Dorothea Chalmereau — ein großes, schönes und beschiedenes Mädchen, hatte sich die Grundsätze der Ordnung und Sparsamkeit, in denen ihre Mutter sie erzogen hatte, voll und ganz angeeignet. Sie versprach, eine Mustergattin zu werden, denn ihre Frau Mutter hatte sie ganz im Sinne der alten Schule erzogen und die alte Dame witterte heftig gegen die moderne Erziehung, welche die jungen Damen zu allem Anderen, nur nicht zu guten Hausfrauen heranzubildete.

Leider wurden diese achtungswürdigen Ideen der Madame Chalmereau von den Sonntagsgästen weiblich verspottet, und wenn der erste April nahte, so erwarteten sie niemals, die Einfalt ihrer Freundin auf die Probe zu stellen. Das Merkwürdige dabei war, daß Madame Chalmereau sich noch so sehr vorsetzen mochte: sie ging doch stets in die Falle.

Au diesem Abend rief Madame Chalmereau, anstatt sich wie gewöhnlich an ihre Stidarbeit zu setzen, die sich an einem oder dem anderen Tage in ein Paar Pantoffeln für den Onkel des Fräuleins Dorothea verwandeln sollten, — sie rief an diesem Abend, es war ein Donnerstag, ihre Tochter und ging, die Brille auf der Nase, in den Salon, um wie an jedem Donnerstag die Wäsche durchzusehen, welche die Wäschtren eben gebracht hatte.

„Komm, Dorothea,“ rief sie, „wir wollen die Wäsche durchsehen!“

„Ja, Mama,“ erwiderte die junge Dame gehorsam und gestattete sich nur die harmlose Bemerkung: „Wenn wir im Salon bleiben, Mama, fürchtest Du da nicht, daß wir zuviel Unordnung machen?“

„Rein, mein Kind, durchaus nicht! . . . Uebrigens ist ja heute nicht unser Empfangstag; wir erwarten Niemand, und dann handelt es sich ja auch nur um einige Minuten . . .“

Diese Antwort veranlaßte Fräulein Dorothea zu schweigen; sie band sich einfach eine kleine Handschürze vor, die sie sich selbst gemacht hatte und fünf Minuten später konnte man Madame Chalmereau und ihre Tochter sehen, wie sie beim Scheitel der Lampe ihre Wäsche durchsahen. Die Mutter hielt das Fest, während die Tochter die Stöße der Taschentücher und Servietten zählte, und mit unerschütterlicher Ruhe antwortete: „Sechs Paar Laken!“

„Sechs Paar Laken!“ wiederholte Fräulein Dorothea. „Drei Bettbezüge!“ „Drei Bettbezüge!“

Wiener Frühlingsmoden.

Von Germaine Hajn.

(Nachdruck verboten.)

Wilde Düste wehen vom Kahlenberg herüber, Himmelschlüssel und Weiden nicken ihren Frühlingsgruß, tausende von frohen Menschenkindern freuen sich auf die herannahenden Osterfeiertage und rufen sich, ihren äußeren Menschen mit dem inneren Wohlgefühl, welches der sich alljährlich erneuernde Werdegang in der Natur nicht abzustumpfen vermag, in Einklang zu bringen. Ja die glänzenden Sonnenstrahlen, die leuchten sogar in das feinstverflochtenste Perlemonnaie und kühlen allmählich die sorgsam erharteten Silbergatten zu Tage, oder lassen gar eine größere Bauhöhe ihre erste Etappe der Seelenwanderung in Gestalt einer neuen Frühlingsstollette antreten. Frau Mode ist heuer besonders gut gelaunt, es dominieren Farben, Formen und Stoffe aller Art, und jeglicher Geschmacksrichtung wird etwas geboten. Die elegante Wienerin, welche durch ihre Toilette auf der Straße nicht aufzufallen wünscht, betrachtet das genre tailleur als modigerecht; Kammgarn in allen grauen Nuancen steht an der Spitze, besonders Blondinen, mit rosig gefärbtem Teint, liebigen diesen Farben, während brünette Damen vom leichtesten cochenillendrap bis zum kräftigsten havannabrun wählen können; aber auch gründer, grau-grün, violett in allen Schattierungen, vom höchsten refoha bis zum dunkelsten russischgrün sind Farben, welche in allen Modellen verarbeitet werden. Wenn Kammgarn für die Frühlingsstollette zu schwer erscheint, der, oder vielmehr diese Dame wählt dann für den genre tailleur leichtes Damentuch. Der Rock muß sehr lang und schmal sein — kaum daß die Fußspitze an's Tageslicht kommt, — und wird in figuralem Dessin stark soutachet, fast immer aber mit rauschendem Taffet in absteigender Farbe gefärbt. Man liebt es, graue Stoffe mit lila, rosa oder grün zu färbeln, während man für bräunliche Töne türkischblau, Pompadourrot mit Rosenbouquet, oder schottisches Jutler in leichten Farben nimmt. Fast immer gefüllt sich diesen Röcken das Seidenhemd, oder die engliche Schmelztaulle mit langen Frachhöhen. Auch diese ist gewöhnlich über und über mit feinen Schnürchen in zwei Farben soutachet, und zwar wählt man die Farbe des Kleides, und entweder weiße oder schwarze Schnürchen. Für junge Damen besetzt man englische Kleider mit Borten, welche man quer über Rock und Taille näht und mit weißem Vorstoß verzieht, oder arrangiert die Borten tablierartig. Die Taille erhält Herrenjacon, und in dieselbe kommt ein Vorhemdchen aus weißem Batist mit à jour Umlegekragen, denen sich dazu passende Manschetten anschließen. Eine kurze lose gebundene Atlaskravatte, in welcher eine Goldbroche, entweder ein Kleeblatt, oder eine Schleife mit Brillanten, oder gar ein goldener Salamander, mit Swarogaden besetzt, festen Fuß gefaßt hat, vervollständigt die Toilette.

Wannigfüßiger und mehr Geschmack und Farbeninn erfordern das französische Toilettegenre. Cochemir, Cröpe und Bengaline in

„Hoch! Taschentücher, geteilt D. C., acht geteilt C. C.“
Pölich, mitten in dieser fröhlichen Beschäftigung, das heißt, in dem Augenblicke, da die sämtlichen Möbel und Sessel mit Wäschestücken belegt waren, trat die alte Annette erschrocken ein und meldete:

„Madame, der Kohlenhändler ist da . . .“
Madame Chalmereau ließ das Wäschetuch fallen und rief mit lebhafter Uebererregung:

„Der Kohlenhändler? Zu dieser Stunde?“

„Was!“ rief Fräulein Dorothea hinzu, „um 8 1/2 Uhr Abends?“

„Ja, Fräulein! . . . Er hat sogar Handschuhe an und möchte mit Madame sprechen!“

Diese letzte Bemerkung vermehrte noch die Verwunderung der Damen Chalmereau.

„Er hat Handschuhe?“ fragten sie Beide zusammen. Das war in der That etwas sehr Unwahrscheinliches. Er lieferte allerdings seit 15 Jahren der Familie Chalmereau ihr Holz und ihre Kohlen, dieser gute Herr Joumillat; man hielt ihn für einen sehr würdigen Mann; doch man war nicht wenig überrascht, als man erfuhr, daß er auf seine alten Tage noch so tollkühn, Handschuhe anzuziehen.

„Kann!“ rief Frau Chalmereau äußerst würdevoll fort; „dann mag er mit seinen Handschuhen eintreten!“

Darauf wandte sie sich zu ihrer Tochter und sagte: „Er kommt vielleicht wegen einer Rechnung!“

„Aber wird sich ihm doch gar nichts Schuldig!“ versetzte Fräulein Dorothea und schloß mit einer gewissen Berlegenheit hinzu: „Der Salon ist in einem Zustand!“

„Das ist wahr!“ bestätigte die Mutter und wollte Annette befehlen, um dem Kohlenhändler zu sagen, er möchte am nächsten Tage wiederkommen, als dieser in ganz merkwürdigem Kostüm erschien. Herr Joumillat war in der That nicht wieder zu erkennen. Mit hochrothem Gesicht und bloßem Lächeln trat er in einem Zustande verhältnismäßiger Keckheit ein, mit weißen Handschuhen, in einem Hemde mit hohem Kragen und mit einem schwarzen Frack mit kurzen Schößen, einer schwarzen Hose und dito Weste bekleidet.

Bei seinem Erscheinen wandte sich Fräulein Dorothea zur Seite, um ein Lachen zu unterdrücken. Die Mutter nahm ihre Brille ab, um den seltsamen Besucher genauer betrachten zu können. Was die gute Annette betraf, so fand sie den Kohlenmann so drohlich, daß sie hinter der Salontür ihre Fröhslichkeit verheimlichen ließ.

Indessen wünschte Madame Chalmereau zu wissen, welchem Umfange die diesen Besuch zu verdanken hatte. Sie wollte eben den Kohlenhändler ausfragen, als dieser sich tief verneigte und zu sprechen begann.

„Guten Tag oder vielmehr guten Abend, Madame und Fräulein; ich komme wohl ein bißchen früh?“

Bei diesen Worten schenkte sich Madame Chalmereau und ihre Tochter verstand an und fragten: „Ein bißchen früh?“

„Na, ich denke,“ fuhr Joumillat fort, „Sie werden mich entschuldigen . . . ich gehe nicht so viel in Gesellschaft . . .“

Madame Chalmereau lächelte sich wohl, dem Kohlenhändler zu unterbreiten, der augenscheinlich verrückt geworden war. Sie rief, daß man Rücksichtungen nie widersprechen darf und begnügte sich mit den Worten: „Geh, lieber Mann, geh!“

Joumillat drehte seinen schornsteinartigen Zylinder in den Händen hin und her und sagte fort: „Na, ich kann ja auch warten! Uebrigens bin ich Ihnen sehr dankbar! Ich habe nicht viel Kunden, die so liebenswürdig zu mir sind.“

„Was er sagt, klingt gar nicht so dumm!“ dachte Madame Chalmereau; „und er sieht auch gar nicht verrückt aus!“

„Liebenswürdig?“ fragte sich Fräulein Dorothea ihrerseits erstaunt: „Ja, wo will er denn nur hinaus?“

Da das Benehmen der beiden Damen dem Kohlenhändler etwas sonderbar erschien, so trat er auf sie zu, sah ihnen ins Gesicht und sagte mit lautem, dummem Lachen: „Sie scheinen mich nicht zu erkennen! Ich bin Joumillat!“

„Ja, ja, gewiß!“ versetzte Madame Chalmereau, „der . . . der Kohlenhändler?“

„Nein, nein,“ rief er, „ich bin Joumillat!“

„Was ist das für ein Name?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Joumillat,“ antwortete er, „das ist ein alter Name, der in der Gegend umherläuft.“

„Aber wie kommt es, daß Sie so spät kommen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Das ist eine lange Geschichte,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Madame Chalmereau.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Was für einen?“ fragte Fräulein Dorothea.

„Ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag,“ antwortete er, „ich habe heute einen sehr wichtigen Auftrag.“

„Na, natürlich, Ihr Kohlenhändler Joumillat!“
„Ja, aber . .

Zuletzt, als vorher? Als die beiden Damen Herrn von Fontenelle bemerkten, verniechten sie sich und suchten ihre Verlegenheit zu verbergen. Was sie ganz besonders quälte, war die Anwesenheit dieses unaufrichtigen Kohlenhändlers, dessen Geschelien sie sich nicht zu erklären vermochten. Was Herr von Fontenelle betraf, der im Grad und mit weißer Kravatte erschien, so konnte man annehmen, daß er irgendwo eingeladen war und den Damen Chateauau vorher irgend etwas Wichtiges mitzutheilen hatte.

„Madame... mein Fräulein!“ begann Herr von Fontenelle: „ich habe die Ehre, Ihnen meine Aufmerksamkeiten darzubringen.“

„Ja, der Herr ist auch schon eine Weile da, wie ich!“ warf Foumillet plötzlich hinzu.

„Allerdings, gnädige Frau,“ fuhr der elegante Besucher fort.

„Entschuldigen Sie!“ unterbrach Madame Chateauau; „ent-

schuldigen Sie nur die Unordnung...“

„Gewiß, gnädige Frau, gewiß!“

„Wir glauben heute nicht mehr auf Sie rechnen zu dürfen...“

„Aber auf mich rechnen Sie doch!“ unterbrach Foumillet.

„Auf Sie?“ riefen Frau und Fräulein Chateauau erstaunt.

„Ne, Sie haben mir doch diesen Brief geschickt!“

Madame Chateauau nahm aus den Händen des Kohlenhändlers ein gerichtetes Schreiben, das derselbe aus der Tasche gezogen hatte, und las: „Herrn Chateauau und ihre Tochter bitten Herrn Kohlen-

händler Foumillet, sie am 1. April Abends 8^{1/2}, beehren zu wollen...“

„Das ist ein Witz!“ rief Fräulein Dorothea.

„Was! ein Witz!“ schrie Herr v. Fontenelle.

„Gewiß! Wir haben diesen Brief nicht abgeschickt!“

„Aber, gnädige Frau,“ fuhr der Zukünftige fort, „ich habe genau denselben Brief bekommen.“

„Was!“ fragte Madame Chateauau, „Sie auch?“

„Ja, die Sache ist allem Anschein nach ein Aprilscherz,“ sagte der Kohlenhändler während, „ganz bestimmt, nichts weiter!“

„Werher Herr!“ wandte sich Frau Chateauau verwirrt an Herrn von Fontenelle, „ich bin untröstlich...“

„Oh, gnädige Frau,“ versetzte der Bewerber lächelnd, „ich muß vielmehr Sie um Entschuldigung bitten...“

„Aber, nicht wahr, Sie bleiben doch,“ fuhr Frau Chateauau, liebenswürdig lächelnd, fort; „doch, wenn es Ihnen recht ist, gehen wir in ein anderes Zimmer...“

„Ja, gnädige Frau, ich weiß wirklich nicht, ob ich darf!“

„Aber gewiß dürfen Sie!“ erwiderte Fräulein Dorothea. „Sie werden doch eine Tasse Thee nicht ausschlagen?“

Die Bitte der jungen Dame war entscheidend. Man zog Herrn Fontenelle in ein Nebenzimmer, und der unglückliche Kohlenhändler, der jetzt einfaß, daß ihm nichts mehr zu thun übrig blieb, wandte sich ärgerlich der Thür zu und murmelte: „Ne, das ist doch ein bißchen stark!... Aber wenigstens kann ich jetzt meinen Freunden erzählen, daß ich auch einmal in der vornehmen Gesellschaft ver- folgt habe!“

Schlachtviehmarkt im Schlacht- und Viehhof zu Chemnitz,
am 31. März 1898.

Kuhtrieb: 8 Küder, 281 Küder, 78 Schafe, 377 Land Schweine. Das Geschäft war in allen Richtungen mittelmäßig.

Stiere:

1. vollreife, angemästete, höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren

2. junge fleischige, nicht angemästete — ältere angemästete

3. mäßig genährte junge — gut genährte ältere

4. gering genährte jedes Alters

Kühe und Kalben (Häfen):

1. vollreife, angemästete Kühe höchsten Schlachtwertes

2. vollreife, ungenügend, Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren

3. ältere ungenügend, Kühe u. wenig, gut ernährt, jung. Kühe u. Kalben

4. mäßig genährte Kühe und Kalben

5. gering genährte Kühe und Kalben

Bullen:

1. vollreife, höchsten Schlachtwertes

2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere

3. gering genährte

Kälber:

1. feinste Maß- (Bollschliff-Maß) und beste Saugkälber 41—44

2. mittlere Maß- und gute Saugkälber 38—40

3. geringe Saugkälber 35—37

4. ältere gering genährte Kälber (Kreiler)

Schafe:

1. Wollschäfer und jüngere Wollschäfer 30—32

2. ältere Wollschäfer

3. mäßig genährte Dämmerl und Schafe (Wergschafe)

Schweine:

1. vollreife, der feinsten Rassen u. deren Reinzucht, l. Alt. 6. u. 7. Jahren 57—58

2. fleischig 54—56

3. gering ernährte, sowie Sauen und Eber 48—53

Die Preise verstehen sich für 10 Kilogr. bei Hindern für Schlachtgewicht, bei Kälbern und Schafen für Lebendgewicht, bei Schweinen für Lebendgewicht unter Gewährung von 20—22,5 Kilogr. Tara für je 1 Schwein.

Der Viehmarkt in der nächsten Woche wird Mittwoch, den 5. April d. J., abgehalten.

Verantwortlich: für den redaktionellen Teil: Julius Kiehl; für den Anzeigen-Teil: der Verleger, Behre in Chemnitz.

(Für Vertheilung und Abrechnung sind zahlbare Anzeigen nicht gebührenlos.)

Reparatur-Werkstatt

Fahrräder- E. R. Ackermann, Lohgasse 23.

J. Kaufmann, Poststr. 43. div. Weine v. Joh. Bapt. Sturm.

hält Lager Käsesheim/Rhein.

Special-Leiter und Gardinentreppen-Fabrik
von
C.H. Schmidt's Ww.
Chemnitz, Markt 6,
gegr. 1730
empfehlungsgarantirt
bester Bauart
Haus- und Gardinentreppen Maler- u. Bock-Leitern
für elektr. Anlagen l. jed. Ord für Kindermöbel, Schulbänke für Haus Sportwagen, sowie auch für beschleunigten Wagen i. jeder Preislage. Holzbocker, überzogene Heisebocker, Flaggenstangen, deutsch und sächsisch, 6 bis 10 Meter lang, mit sammt Zubehör, Gewindeste u. gerade Gardinenstangen, Fortleitungsstangen u. Ringe Vitragen u. Zaggardinen-Einrichtungen per Fenster 60 und 75 Pfg. Reformstühle jeder Art.

Zu Confirmanden- und Gelegenheits-Geschenken.
Größtes Lager in Uhren, Gold- und Silberwaaren.
Für sämtliche bei mir gekaufte Waaren übernehme volle Garantie.
Sämtliche Uhren sind auf das Sorgfältigste reparirt (abgezogen) und genau regulirt.
Auch die billigeren sind empfehlenswerth. Auf jede Uhr 2 Jahre schriftl. Garantie.



Chemnitz H. M. Papsch
innere Klosterstr. 6.
Alle Uhren, Gold und Silber werden gekauft und in Zahlung genommen.

Confirmanden-Geschenke
empfehlte
Schmucksachen jeder Art
in Coralle, Granat Türkis, Amethyst, Opal etc. in großer Auswahl zu billigen Preisen
Vincenzo Artiano
Poststrasse 11.

Nur
um meine billigen Reparaturen noch i. weitestestrecke einzuführen, mache ich diese Offerte.
Ich reparire Taschenuhren Cylind- oder Unterfang zu folgenden Preisen:
1 Uhr reinigen 1.— M.
1 „ abgleichen 2.50 „
1 neu. Feder 1.— „
1 „ Räderblatt 1.— „
1 „ Cylinderr. 2.50 „
1 „ Dedstein 0.45 „
1 „ Zehstein 1.— „
Uhren- und Goldwaarenhandlung.
Polyphonlager
Otto Weigoldt
22 Augustaburgerstr. 22.

Möbelstoffe!
H. A. Hähle, Inh.: Arth. Hähle
Chemnitz, Zimmerstraße 19, Ecke Antonplatz
mechanische Weberei für Möbelstoffe
Sofaüberzüge, dauerhaft, 3 Meter von ML 1,40 an.
Spezialität: Kasings, Damaste, Coteline, Rippe, alle der Art in Rein- und Halbwole, Granit, Grepp, Plüsch, Matragendress, Tischdecken.
Gegründet 1857. Telephon 101.

Bürstenwaaren, Pinsel etc.
bei Emil Schindler, Bräunh. 24.

Bürsten u. Besen
kauft man gut und billig bei
P. Steinbach,
Bürstenfabrik, Wiesenstr. 19.

Für Magenkranke,
welche Cacao trinken, giebt es nichts Besseres als meinen Gesundheits-Cacao „Sanitas“ pro Pfd 1.80 Pfg., welcher frei von allen künstlichen, auf die bessere Beschaffenheit hingeliebenden Zusätze und in diesem seinem natürlichen Zustande weit bequämlicher ist.
Cacaohaus Kiehl.
innere Johannisstrasse jetzt Ecke Markt und Hartmannstrasse 4, (Ecke auss. Klosterstrasse.)

Einschlag-Papier
für
Margarine
(bedruckt in 4 Grössen)
sowie
Plakate (Verkauf von Margarine etc.)
Billigste Preise.
Alexander Wiede
Papierhandlung
Chemnitz, Theaterstr. 5.

Otto Lossner
Mechaniker und Optiker
Chemnitz, Theaterstrasse 2
empfehlte
Krimfieder, Brillen, Altemmer, Barometer, Thermometer, Reichzeuge u. A. m. nur beste Qualitäten.
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis und franco.

Bettfedern
fertige Betten, sowie Zuteile empfiehlte in grosser Auswahl billigst
Hermann Opelt
Brückenstr. 50, Nähe Friedriehsstrasse.

Überzeugen Sie sich, dass meine **Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind. **Wiederverkäufer** gesucht. Haupt-Katalog gratis & franco. **August Stukenbrok, Einbeck** Deutschlands größtes Spezial-Fahrrad-Verkaufshaus.

Ich verkaufe
hochfeine neue Ottomanen für 58 Mf. sowie andere neue u. geb. Möbel, Schuhwerk u. Kleidungsstücke zu billigen Preisen.
Isidor Schmidt, Chemnitz
Hartmannstr. 7, neb. Gold. Stern.

Tafelsenf
und Mostrich
garantirt rein aus Senfsamen, besten Gewürzen u. Essigen gearbeitet, empfen gros on detail.
J. A. Kipping,
Senffabrik, Webergasse 11.
Gegründet 1863.

Versäumen Sie ja nicht

bei Einkäufen von Uhren aller Art, Goldwaaren und Schmucksachen, sowie Polyphon-, Celesta-, Kalliope-, Symphonion-Musikwerken (mittels auswechselbarer Notenscheiben Tausende von Stücken spielend) mich mit ihrem werthen Besuch zu beehren. Wie bekannt, halte ich ein ganz enormes Lager obiger Artikel in nur solidesten Erzeugnissen. Infolge meines grossen Umsatzes ausserordentlich billige Preise. Illustrirte Cataloge gratis und franco. Besuch auch ohne Kauf gern gestattet.

19 Poststrasse nur No. 19. **Otto Pohland, Chemnitz.** 19 Poststrasse nur No. 19.
En gros. Bitte genau auf Firma zu achten. En détail.